

Lodzer Tageblatt

Abonnements:

in Lodz: Rk. 2.— vierteljährlich inklusive Zustellung,
pr. Post:
Inland Rk. 2.40, Ausland Rk. 3.50 vierteljährlich incl. Porto.
Preis pro Exemplar 5 Kopfen.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition:
Dzielnas (Bahns) Straße Nr. 13.
Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:

Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratenteile 6 Kop.
Auf der ersten Seite 10 Kop. Reklamen 15 Kop. pro Zeilen.
Sämtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns
Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

Plaqué-Waaren Silber-Waaren

Action-Gesellschaft

NORBLIN, GEBR. BUCH & T. WERNER,

Warschau, Krakowskie Przedmieście Nr. 67 und Ecke
Wierzbowa und Niecała.
Lodz, Piotrkowska, Haus K. Scheibler.

Hotel „Continental“-Pintscher

Moskau, Theaterplatz,
Haus Schurawlew.



Hotel ersten Ranges gegenüber dem großen und
kleinen Regierungs-Theater. Electriche Beleuchtung,
Aufzug nach allen Etagen, Telephon, Warmwasser,
Lesehalle mit russischen und ausländischen Zeitungen,
Vorzügliche Küche. Mäßige Preise.
Zimmer von 1 Rbl. 50 bis 15 Rbl. pro Tag.

Grosses französisches Restaurant.

Frühstücke

von 11 bis 2 Uhr.
2 Gänge und Kaffee 75 Kop.

Mittageffen

von 2 bis 3 Uhr: Abends
zu 1 und 2 Rbl.

Abendbrod

à la carte.

Bier vom Fack aus der Strigischen
Brauerei in Riga.

Separate Cabinets.

Aufträge werden übernommen: Für Bälle, Hochzeiten
und Gesellschaftsmahle in den Restaurationsräumen, in
Privatküchen und auf der Promenade zu ganz mäßigen
Preisen.

Das Restaurant ist bis 3 Uhr Nachts
geöffnet.

Besteht
seit
1825.



Besteht
seit
1825.

Simon & Stecki, Warschau,

Krakauer-Vorstadt Nr. 38, Filiale Marszałkowska 91.

Hoflieferanten des Allerhöchsten Hofes,

empfehlen ihr reichhaltiges Lager aller Weine, insbesondere alte Bestände von

gezehrten und fetten Ungarweinen.

Preislisten stehen auf Wunsch gratis und franco zur Verfügung.

Die Bronze-Waaren sowie Gas- und
Naphtha-Kronleuchter-Fabrik von

Ludwig Henig,

Petrikauer-Straße Nr. 13,

übernimmt sämtliche Reparaturen und liefert
prompte und billige Ausführung zu.

Die Kanzlei

des vereideten Rechtsanwaltes

von Henryk Elzenberg

Poludniowa-Straße Nr. 28, Haus Reicher.

übernimmt ohne Vorauszahlung

das **Incesso** allerlei Guthaben

besorgt auch das Eintreiben von Beträgen auf Grund gericht-
licher Executionsbriefe (Wyrot's) in allen Plätzen Auslands

Chateau de Fleurs.

Heute und täglich:

— Auftreten der bestbekannten —

russisch-kleinrussischen Zigeuner-,

Sänger- und Tänzer-Truppe,

(12 Damen 6 Herren) unter Leitung des Herren

Wandermann

sowie der ausgezeichneten Instrumentalisten

— Miss Emmy Reynold —

und aller übrigen Kunstkräfte.

Hochachtungsvoll

J. Schönfeld, Director.

A. KANTOR,

Lodz, Petrikauer-Straße.

Magazin von Brillanten, Gold- und Silberwaaren

sowie von goldenen und silbernen Herren- und Damen-Uhren. Reichhaltige Auswahl
von Brillanten, Perlen und farbigen Edelsteinen ohne Einfassung; Größte Aus-
wahl von Bracelets, Broschen und Ohrringen mit Brillanten, Perlen u. s. w.
Goldene Schmuckfächer, Cigarren-, Cigaretten- und Zündholz-Etuis.

Reelle, feste Preise.

Zahnarzt

R. RITT

Petrikauer-Straße Nr. 69, vis-à-vis
dem Grand-Hotel.

Specialität: Künstliche Zähne in Gold,
Platina und Kaukschul.

Paradies.

Täglich Concert

der Original Wiener Damen-Kapelle

Leiter: Kapellmeister Cernoch.

Anf. um 7 Uhr.

Ende 12 Uhr.

Gamboa Hermanos, Yerec de la Frontera (Spanien).

Garantirt reine, Gemisch analysirte

Port-, Cherry, Madeira und Malaga-

Weine

in vorzüglichen Qualitäten.

Engros-Verkauf und Haupt-Niederlage

E. SZYKIER, Weingroßhandlung, Lodz,

Nowomiejska Nr. 233, im eigenen Hause.

Wichtig für Damen!

Als erster Lehrer der Zuschneideskunst und nach Beendigung der Praxis in den Hauptstädten von Europa
von Fachmännern als Spezialist in der Zuschneideskunst erklärt, habe ich hierorts an der Petrikauerstr. Nr. 18 eine

Zuschneideschule und Damen-Mantel-Magazin

eröffnet. Garberoben werden nach der neuesten Mode, sowie alle Kürschnerarbeiten correct und zu billigen Preisen an-
gefertigt.

Die Ertheilung des Unterrichts im Zuschneiden von Damen-Garberoben ertheilt Unterzeichneter nach dem
Centimeter Maß, ohne jegliche andere Messungen in sehr praktischer und hier bisher unbekannter Art. Personen, welche
den Kursus zu beenden wünschen, können gleich von jedem gemürschten Material auf jede Figur, zuschneiden, ohne
jedwede Vorbereitung. Schülerinnen und Personen, welche sich über den Tag beschäftigen, kann der Unterricht im Zu-
schneiden in den Abendstunden ertheilt werden. Der Preis für den ganzen Kursus der Zuschneidelehre ist sehr mäßig
auch kann derselbe in Monatsabzahlungen erfolgen.

Neuheit!

Der Unterricht des Zuschneidens der Damen-Garberoben wird auch mittels der Bristol-Form ertheilt, wel-
cher sehr leicht und praktisch ist. Nach kurzer Zeit lernt man das Zuschneiden von Kleider, Jaquets, Kolonnen,
Pullovern, Primessen, Blousen, Kragen jeder Figur etc. etc.

Für den Unterricht des Zuschneidens mittels der Bristol-Form zahlt man nur den dritten Theil des
vollständigen Kursus. Und Personen, welche den ganzen Kursus erlernen, erhalten die Bristol-Form unentgeltlich.

Hochachtungsvoll

Kasimir Lewanski.

Lagerplätze mit Geleise

an der Wodna Straße, sehr geeignet für Kohlen,
Kalk, Holz oder dergl., sind in verschiedenen
Größen vom 1. April a. c. zu vermieten.

Näheres beim Eigenthümer L. COHN, P-
trikauer-Straße Nr. 46, Haus Apotheker Müller.

Dr. med. Goldfarb,

Specialarzt für Haut-, Geschlechts- und
venerische Krankheiten, in von seiner
wissenschaftlichen Reise aus dem Auslande zurück-
gekehrt.

Sprechstunden: 9—11, 5—8. Cegel-
niana-Straße 21.

Erste moderne,
mit allen medicinischen Behelfen ausgestattete

Privat-Frauenklinik

Lodz, Króka-Strasse Nr. 4, Hans Groszkopf,

Ambulatorischer Empfang täglich Vormittags von 8 bis 10 Uhr

Honorar für eine Consultation 50 Kop.

Auskünfte jeder Art erteilen bereitwillig die Eigentümer der Klinik:

Dr. F. DRUEBIN,
Petrikauerstrasse Nr. 88. (Telephon-Anschluß).

Dr. A. ELLRAM,
Krókastrasse Nr. 4. (Telephon-Anschluß).

Filiale d. **Berl. Panorama.**
Promenadenstr. 1, Hans Vincus.
18. Reihe:
„Moskau“ 1 Cylus.

Zahnarzt
B. Klinkovsteyn,

Sprechstunden von 9—1 und von 3—6 Uhr.
Petrikauerstr. 50.
Im Hause wo die Papierhandlung d. S. J. Peterfilg.

Inland.

St. Petersburg.

— Vom Medicinal-Departement. Laut telegraphischer Mitteilung unseres Consuls in Hongkong vom 10. Februar kamen in genannter Stadt seit dem 1. Januar n. St. 13 unter den Chinesen 132 Fälle von Erkrankung an der Pest vor, wobei, wie aus einer weiteren Mitteilung vom 11. Februar zu erhellen ist, später neue Fälle von Erkrankungen konstatiert wurden. Laut offiziellen und Privat-Mitteilungen wächst die Zahl der Erkrankten an der Pest in Canton, während in der Provinz kein Fall konstatiert worden ist.

— Das Jahrmärktecomité von Tschit hat sich telegraphisch an den Finanzminister gewandt und um eine Erniedrigung des Wechseldiscos bis zu 6 Prozent auf 9 Monate und bis zu 6 1/2 Prozent auf 12 Monate nachgefragt. Die Antwort des Finanzministers ist noch nicht bekannt, doch dürfte sie in Betracht der lokalen Verhältnisse bejahend ausfallen.

— Beim Ministerium der Landwirtschaft und der Reichsdomänen arbeitet gegenwärtig eine Kommission aus Vertretern derjenigen Ressorts, die sich mit der Sammlung meteorologischer Beobachtungen beschäftigen, unter dem Präsidium des Geheimraths A. S. Zernolow an der Prüfung der Frage über die Möglichkeit und den Grad der Vereinheitlichung der verschiedenartigen meteorologischen Institutionen und der Klärstellung der hierfür am besten anzuwendenden Mittel.

— Wir haben bereits gemeldet, daß im Ministerium der Volksaufklärung eine Spezialkommission unter der Leitung der Bezirksinspektoren damit beschäftigt ist, das Programm der Gymnasien besonders in Bezug auf den Unterricht in den alten Sprachen einer Revision zu unterziehen. In Ergänzung hierzu bringen wir, nach der „Pet. Btg.“, die Mitteilung, daß gegenwärtig eine andere Kommission unter dem Vorsitz des Professors D. S. Mendelejew damit beschäftigt ist, das Verhältnis der Realschulen zu den Universitäten zu prüfen. Gleichzeitig arbeitet diese Kommission an einem Entwurf, auf Grund dessen es den Abiturienten der Realschulen gestattet werden soll, in die medizinische, physiko-mathematische und naturwissenschaftliche Fakultät der Universitäten zu treten.

Wyborg. Ueber die Explosion und den Selbstmord auf der Zmatra-Bahn werden auf Grund behördlicher Feststellungen folgende Details bekannt gemacht:

Durch die Explosion wurden nicht nur Waggonen beschädigt, sondern die ganze Station Antrea erscheint wie verwüstet: sämtliche Fenster sind eingedrückt, die Türen zersplittert, an den blutbespritzten Wänden kleben Fleischtheile,

Waggontrümmer und Körpertheile liegen weit umhergestreut.

Der Attentäter Theodor Skutnabb stammt aus Lawastschus, woselbst er im Gymnasium die erste Ausbildung erhielt. Aus der 5. Klasse trat er in die Helsingforscher Handels- und Industrie-Akademie, deren Kursus er mit Auszeichnung beendete, worauf er seine Militärpflicht im finnländischen Gardebataillon absolvierte. Nach Wyborg zurückgekehrt, führte Skutnabb Bauarbeiten aus und leitete Arbeiten in den Steinbrüchen. In der letzten Zeit war er als Bauunternehmer in der Nähe des Smatra thätig. Er war 28 Jahre alt.

Seine Geliebte Sanna Wattikainen, ein junges, verheirathetes Fräulein, deren Mann sich gegenwärtig in Amerika befindet, lebte mit ihm verhältnismäßig kurze Zeit. Während der Fahrt im Waggon zeigte sie sich, vom Wein angeheitert, auffallend ausgelassen, scherzte und lachte beständig mit Skutnabb und trank ihm zu. Sie bot auch dem Kondukteur Hamström Wein an, den dieser jedoch ablehnte. In dem Reisesack der Beiden befand sich außer Wein und Apfelsinen offenbar nichts weiter, doch hatte Skutnabb unter seiner Mantel einen Korb, zu dem er sich, nach Aussage des genannten Kondukteurs, wiederholt und verstohlen hinabbeugte. Denselben, wiederum den Waggon betretenden Kondukteur schien es auch, daß Skutnabb, als der Zug sich der über den Wyborg führenden Brücke näherte, die Bewegung machte, als wollte er an den Korb reichen, doch erhielt er von der Wattikainen, die den Kondukteur eintreten sah, einen Stoß in die Seite und ließ vom Korb ab. In diesem Augenblick das Dynamit befunden haben. Dasselbe ist in Finnland leicht erhältlich. Es bedarf dazu nur einer einfachen polizeilichen Bescheinigung, die einem Bauunternehmer ohne Weiteres ausgestellt wird. Auf einen solchen Schein hin hatte Skutnabb vor zwei Tagen sich in Wyborg 120 Dynamitpatronen beschafft.

Von der Station „Hannola“ hatte Skutnabb zwei Briefe expediert: an seinen Vater und an seinen Bruder.

Dem Vater theilte er mit, daß er sich das Leben nehmen wolle, da sein Leben nutzlos für die Welt sei; dem Bruder gab er als Ursache seines beabsichtigten Selbstmordes Mangel an Glück an. Vernehmungen haben außerdem ergeben, daß Skutnabb in letzter Zeit in einem psychisch nicht normalen Zustand sich befand. Es wird auf Grund verschiedener Aussagen angenommen, er habe das Dynamit thatsächlich zu Steinbrucharbeiten erworben und der Gedanke, seinem und seiner Begleiterin Leben ein Ende zu machen, sei ihm erst auf der Fahrt gekommen. Dabei müsse er vorgehabt haben, den Zug von der Brücke in den Wyborg zu sprengen, denn gerade auf dieser Brücke habe er angeblich den Führer der Patronen in Brand gesetzt. Er berechnete nur die Schnelligkeit des Zuges schlecht. Erst als der Zug vor der, eine halbe Meile hinter der Brücke gelegenen Station Antrea hielt, hatte die glimmende Zündschnur das Dynamit erreicht und die furchtbare Explosion erfolgte. Mit Sicherheit läßt sich freilich dieser Verlauf nicht feststellen; man nimmt nur an, daß es so hergegangen sein muß.

Von Skutnabb fand man nur den oberen Theil des Körpers etwa 50 Faden von der Station entfernt, im Schnee liegen; am Ort der Explosion verblieben nur die Stiefel. Der Leichnam der Wattikainen ist weniger verunstaltet; es fehlt ihm ein Fuß.

Zum Ganzen wurden 17 Personen verwundet, doch kann von einigen derselben der Name nicht festgestellt werden, da sie nach angelegtem Verbande alsbald weiter fuhren. Ein in dem betreffenden Waggon befindlich gewesener Telegraphist namens Dahlström ist merkwürdigerweise ohne eine Schramme davongekommen; auch wurde

das Gasreservoir des Waggons nicht im Geringsten beschädigt.

Tageschronik.

— Einer Mitteilung des Herrn Ministers des Kaiserlichen Hofes zufolge, ist es der Stadt Lodz gestattet worden, sich bei der Allerhöchsten Krönungsfeier Ihrer Kaiserlichen Majestäten durch eine Deputation vertreten zu lassen.

— Wie uns Herr Pastor Rindthaler mittheilt, sind die Pläne für den Bau eines evangelischen Waisenhauses bestätigt worden und wird die Firma Nektler & Zerenbach, welche die Ausführung desselben übernommen hat, in kürzester Zeit mit dem Bau beginnen, sodas das Gebäude bereits im Herbst dieses Jahres bezogen werden kann. Das Waisenhaus, welches aus Souterrain, Parterre und zwei Stockwerken bestehen und für 100 Kinder Raum enthalten soll, wird auf einem unmittelbar neben Helenenhof belegenen Grundstück erbaut und soll in demselben auch gleichzeitig eine Schule für die Waisen und auch andere Kinder eingerichtet werden.

Was die erforderlichen Mittel anbetrifft, so hat die verlorene Gattin des Herrn Robert Biedermann eine beträchtliche Summe zu diesem edlen Zweck gespendet und ist ferner auch bereits ein kleines Kapitel aus kleinen Spenden zusammengepart worden, sodas mit dem Bau begonnen werden kann. Da die Summe aber selbstverständlich nicht hinreicht, so wäre es wünschenswerth, wenn sich noch Wohlthäter fänden, die ein Scherlein für das Heim der Armen der Armen, für die elternlosen Waisen, opfereten.

— In welcher Form das Project der Verwaltung der Lodzer Fabrikbahn, Lodz mit einer Straßenbahn mit Transportoren zu versehen, abgelehnt worden ist, erfahren wir aus einem uns freundlichst zur Verfügung gestellten Privattelegramm aus Petersburg. Die betreffende Resolution lautet: „Die Ingenieurath bei dem Ministerium der Wegecommunicationen hat die Errichtung von Transportoren dort, wo man sie anbringen und gebrauchen kann, für gut befunden; dieselben aber der Stadt Lodz aufzubürden, ist unmöglich.“ Diese Resolution bindet natürlich die Frage der Tramway und Ringbahn wieder los und hat das Ministerium der Wegecommunicationen über dieselbe bereits ein Gutachten abgegeben, welches in diesen Tagen dem Ministercomité vorgelegt werden wird.

Wie übrigens der „Ozars Oteveotba“ schreibt, hätte die Verwaltung der Lodzer Fabrikbahn der Regierung schon wieder ein neues Project und zwar Betreffs Anlage einer schmalspurigen Straßenbahn eingereicht. — Was uns doch die geehrte Bahnverwaltung mit allen weiteren Projecten, die weiter keinen Zweck haben, als die wichtige Sache zu verschleppen, endlich einmal verschonen und lieber auf der Lodzer Fabrikbahn Reformen einführen.

— Gestern Vormittag nahm der Herr Gouvernements-Medicinal-Inspector Dobrzewski aus Petrikau in Assistenz des hiesigen Stadtarztes Herrn Dr. Kowalew und des Herrn Pristaw des III. Polizeireviers eine Besichtigung der neuerrichteten Frauen-Klinik der Herren Dr. Druebin und Ellram vor, fand dieselbe in jeder Weise den behördlichen Verordnungen entsprechend und zweckmäßig eingerichtet und genehmigte die Eröffnung derselben.

Wir behalten uns vor, demnächst einen eingehenden Bericht über diese Frauen-Klinik zu bringen.

— Bekanntlich werden am Schluß des laufenden Lehrjahres in den classischen Gymnasien nur die Abiturienten-Prüfungen stattfinden. Da nun der Cursus in der griechischen und lateinischen Grammatik, sowie in den Uebersetzungen aus dem Russischen in's Lateinische und Griechische in der II. Klasse beendet wird, wurden in den vorhergehenden für diese Examina Aufgaben aus den Kanzleien der Lehrbezirks-Curatoren eingeschickt und die Arbeiten der Schüler, nach einer Durchsicht seitens der pädagogischen Conferenz, der betreffenden Lehrbezirks-Verwaltung zur Begutachtung übersandt. Gegenwärtig sind nun, wie die „Bapx. Bdx.“ einem Circular des Ministers der Volksaufklärung entnehmen, diese Examina in der II. Classe der Gymnasien aufgehoben worden. Um jedoch die Fortschritte der Schüler der Gymnasien in den Uebersetzungen aus dem Russischen in's Lateinische und Griechische kontrolliren zu können, werden auch für das ablaufende Lehrjahr Aufgaben eingesandt werden, welche die Schüler der II. Klasse kurz vor ihrer Entlassung zu den Sommerferien, d. h. Anfang Mai, zu absolviren haben werden.

— Unerhörte Thierquälerei. Ein in der Glownastrasse wohnhafter Mann, welcher sich mit der Anfertigung von Pferden für Caroussells beschäftigt, schnitt in diesen Tagen, um billig in den Besitz von Rossen zu gelangen, dem Pferde eines Landmannes den ganzen Schweif und gleichzeitig ein Stück Fleisch mit ab. Da Zeugen dieser Thierquälerei vorhanden waren, so wurde der Patron, der übrigens dieses Kunststück schon einige Male versucht haben soll, verhaftet.

— Die Repräsentantenversammlung der Vorschuss-Kasse Lodzer Industrieller, welche vorgestern Abend abgehalten wurde, war sehr gut besucht. Die Herren Repräsentanten scheinen also doch nach und nach zu der Einsicht gelangt zu sein, daß es ihre Pflicht sei, den Interessen der Gesellschaft durch Theilnahme an den Beratungen über das Wohl und Wehe derselben, sich eifriger als bisher zu widmen.

Der zum Vortrag gelangte Rechenschaftsbericht für das vergangene Geschäftsjahr, welcher ein fernerer, sich auf ca. 20% bezifferndes Wachstum des Umlages gegen das Vorjahr ausweist, wurde höchst beifällig aufgenommen und durch Acclamation die Vertheilung einer Dividende von 6%, (außer den Laufzinsen von 6%, also zusammen 12%) beschlossen.

Bei der Berathung über die weitere Dotierung des Reservefonds entspann sich eine lebhafte Debatte. — Man fand von vielen Seiten, daß eine Ungerechtigkeit darin liege, daß der Gesellschaft neu beitretende Mitglieder an dem Reservefonds in gleicher Weise participiren sollen, als diejenigen Mitglieder, welche der Gesellschaft schon eine längere Reihe von Jahren, ja theilweise seit Gründung derselben angehören. — Der Herr Finanzminister soll deshalb ersucht werden, der Vorschuss-Kasse einen Modus zu bezeichnen, nach welchem in Zukunft bei dem Ausscheiden eines Mitgliedes aus der Gesellschaft, geschehe dies freiwillig oder durch den Tod, dieses Mitglied resp. die Hinterbliebenen desselben aus dem Reservefonds eine Zuweisung erhalten könnten, welche nach dem Einlagecapital des Mitgliedes und nach der Zeit seines Eintritts in die Gesellschaft zu bemessen wäre.

Nach Feststellung der üblichen Gratificationen für die Beamten der Vorschuss-Kasse pro 1895 und der Saläre für das laufende Jahr wurde die Sitzung geschlossen.

— Fremdenverkehr. In der Zeit vom 12. d. M. 10 Uhr früh bis zum 13. d. Monats Morgens 10 Uhr sind in sämtlichen hiesigen Hotels angekommen: aus dem Innern des Reichs 22, aus dem Königreich Polen 46 und aus dem Ausland 5 Personen, und abgereist: nach dem Innern des Reichs, 2, nach dem Königreich Polen 35 und ins Ausland 3 Personen.

— Als vor mehreren Jahren plötzlich die Sterbekassen behördlich aufgehoben wurden, arbeitete Herr Pastor Rindthaler Statuten für eine neue Sterbekasse aus und that die nöthigen

Zur rothen 3

Am billigsten kauft man
Teppiche, Läufer, Gardinen, Möbelstoffe, Bett- und Tischdecken, abgepaßte Portièren
in verschiedenen Qualitäten und großer Musterauswahl.

Schwarze und couleurte Kleiderstoffe

in neuen Mustern zu bekannt billigen Preisen.

Nur bei **LUDWIK KRYKUS**, Nr. 19. Petrikauerstrasse Nr. 19.

Zur rothen 3

Schritte, um die Befähigung derselben zu erlangen. Wie wir nun aus sicherer Quelle erfahren, sind diese mehrjährigen Bemühungen des genannten Herrn von Erfolg gewesen, denn Seine Majestät der Kaiser hat die Errichtung einer Sterbekasse in Lodz am 15. (27.) Februar d. S. Allerhöchst zu sanctioniren geruht.

— **Exitation.** Im Bureau des Petrozower Kameralhofs findet am 12. (24.) März Mittags 12 Uhr ein Termin zur Uebernahme des Baues eines Gebäudes für die Kreisfeste in der Stadt Brzezin statt und beginnt die Exitation von der Summe von 11,600 Rbl. in minus.

— **Zwei höhere Beamte des Nadowicer Bezirks-Gerichts,** und zwar der Gehülfe des Prokurators Herr S. D. Guginiski, sowie der Untersuchungsrichter für besondere wichtige Fälle, Herr P. A. Pawlento, sind gestern hier eingetroffen und im Hotel Victoria absteigend.

— **Frühlings-Botschaften.** Professor D. Kaigorodow schreibt: „Im Westen und Süden des Reiches begann schon das Frühlingsweben in der Natur. Der hohe atmosphärische Druck, der längere Zeit fast das ganze europäische Rußland beherrschte und von bedeutenden Frösten begleitet war, begann vom 16. Februar an sich nach Osten zu verziehen und gleichzeitig verbreitete sich im Westen ein bedeutender Tiefdruck, der heftige Südwinde im südwestlichen, westlichen und nordwestlichen Rußland zur Folge hatte. Mit diesen warmen Windströmungen kamen auch die ersten Frühlings-Vögel, und zwar nach dem Südwesten und Westen früher, als nach dem Süden und Südosten (im vorigen Jahre war es umgekehrt). So trafen die Staare in Westarabien am 17. Februar, in der Krim — am 19. und in Stawropol (auf dem Kaukasus) — am 21. Februar (um 11 Tage später als im Vorjahre) ein. Am 20. Februar wurden in Westarabien bereits die ersten Bekassinen und zahlreiche Entenschaaren auf dem Durchzuge gesehen. Die ersten Lerchen wurden am 21. Februar im Gouvernement Plozk (Stadt Serpez) und im Gouvernement Kiew (Schopola) gehört, wo bereits der Schnee weggethaut war und die Wege unsicher waren. Am 22. Februar wurden in Swerborg (Finland) die ersten durchziehenden Saaltröbchen gesehen. Dort sind übrigens auch die Staare ungemein früh in diesem Jahre — am 14. Februar — eingetroffen. Diese Staare sind jedoch kaum aus weiten Ländern angekommen, wahrscheinlich stammen sie aus der Zahl jener, die in Rußland überwintert haben. Dort wurden noch im Anfang des Januars im Katharinenthaler Park sechs Staare gesehen. In Warschau erblickte am 8. Februar die Erde und begann der schwarze Subannistenschwanz zu knospen.“

— **Eine Reihe von Erfindungen, betreffend die Anwendung der Elektrizität im Eisenbahnbauwesen** ist vom Mechaniker Herrn Wolyschew dem Ministerium der Wegecommunicationen zur Prüfung vorgelegt worden. Einer der Apparate zeigt z. B. an, ob der Weg frei ist und giebt den Maschinenführern einander folgender Züge die Möglichkeit, sich mit

einander in Relation zu setzen; ein anderer Apparat zeigt im Falle einer Entgleisung u. s. w. die automatische Bestimmungsbremse in Thätigkeit; ein dritter Apparat ermöglicht dem Maschinenführer das Weichenstellen u. s. w.

— **Thalia-Theater.** Wenn wir noch einmal der heute zur erstmaligen Darstellung kommenden, alle Register der Lustigkeit in sich schließenden Gefangenspoße „Der Jongleur“ Erwähnung thun, so geschieht dies sicherlich nur in berechtigter Anerkennung der von der Direktion in Bewegung gesetzten Unmasse drahtlicher Hülfsmittel, um dem Publikum einen fröhlichen Abend zu bereiten, und um auch unsererseits nichts unterlassen zu haben, was zur Belohnung der rastlosen Anstrengungen beitragen könnte, alle Plätze des Hauses heute dicht besetzt zu haben. Wir werden behufs Wahrung aller der zahlreichen Ueberrassungen, die in sorgsamster Vorbereitung zur Ausführung gelangen sollen, auch nichts weiter vorher erwähnen, als daß der fünfte Theil der Pötte einen Circus auf die Bühne bringt, der spazier kaum gedacht werden dürfte, und sehen deshalb auch von jeder weiteren Empfehlung ab, in bestimmter Erwartung, das Thalia-Theater heute Abend zum Sammelplatz aller Derjenigen verwandelt zu sehen, denen es Bedürfnis ist, sich einmal nach Herzenslust auslassen zu können. Nicht minder erwähnenwerth gestaltet sich die heutige Nachmittagsvorstellung. In derselben wird Frau Direktor Volentina Rosenthal-Riedel, worauf wir übrigens schon einmal hingewiesen haben, in zwei ihrer prächtigsten Rollen, die aus dem Tageszettel näher ersichtlich sind, mitwirken, und, wie schon häufiger in den vergangenen Saisons, sich als die treffliche Künstlerin bewähren, als welche das größere Publikum sie schätzen zu lernen Gelegenheit gehabt hat. Sollenfalls verdient es die unermüdete Direktion des Thalia-Theaters, Seitens aller eifrigen Kunstfreunde in Zukunft etwas mehr theilnehmender Berücksichtigung zu werden, als wie in jüngster Zeit es geschah.

— Am 1. (13.) d. M. fand in Petersburg die **Ziehung der Prämien-Anleihe** vom Jahre 1886 statt und sind die größeren Gewinne auf folgende Nummern und Serien gefallen:
Rs. 200,000 Serie 1257 Nr. 24.
Rs. 75,000 Serie 10446 Nr. 49.
Rs. 40,000 Serie 10658 Nr. 21.
Rs. 25,000 Serie 19387 Nr. 46.
Zu Rs. 10,000 Serie 6140 Nr. 30, Ser. 19456 Nr. 42, Ser. 130 Nr. 44.
Zu Rs. 8,000 Ser. 10049 Nr. 7, Ser. 8253 Nr. 44, Ser. 7858 Nr. 26, Ser. 11996 Nr. 47, Ser. 13362 Nr. 23.
Zu Rs. 5,000 Serie 18190 Nr. 27, Ser. 13773 Nr. 4 Ser. 17491 Nr. 23, Ser. 1286 Nr. 5, Ser. 17511 Nr. 44, Ser. 19910 Nr. 10, Ser. 16978 Nr. 20, Ser. 9183 Nr. 10.
Zu Rs. 1,000 Serie 9048 Nr. 50, Ser. 18078 Nr. 10, Ser. 7392 Nr. 36, Ser. 19449 Nr. 26, Ser. 18809 Nr. 16, Ser. 8464 Nr. 29, Ser. 19822 Nr. 11, Ser. 4218 Nr. 23, Ser. 6909 Nr. 14, Ser. 6794 Nr. 18, Ser.

8234 Nr. 18, Ser. 5919 Nr. 16, Ser. 18216 Nr. 50, Ser. 19704 Nr. 42, Ser. 1651 Nr. 9, Ser. 8907 Nr. 23, Ser. 5513 Nr. 12, Ser. 13439 Nr. 27, Ser. 10452 Nr. 57, Ser. 18149 Nr. 44.

Lodzer Aus- und Einfuhr.

In der Zeit vom 6. bis 12. März l. S. sind von Lodz ausgeführt worden:

Baumwollwaaren	23,198 Pud
Wollwaaren	14,715 „
Garne	11,715 „
Eisen-Erzeugnisse	6,111 „

In dieser Zeit wurden eingeführt:

Baumwolle	97,655 Pud
Baumwollwaaren	8,297 „
Wolle	13,560 „
Wollwaaren	1,536 „
Garne	11,775 „
Maschinen	11,395 „
Eisen-Erzeugnisse	6,804 „
Roheisen	14,990 „
Schmieröle	5,765 „
Mehl	48,147 „
Getreide	11,125 „
Hafer	38,514 „
Bauholz	94,458 „
Brennholz	15,636 „
Steinkohle	1,098,462 „

d. sind 1533 Waggons.

— **Einen schweren Kampf mit Wild.** Dieben hat ein in der Unterförsterei Rehberg, Kreis Eignitz, stationirter Forstlehnling zu bestehen gehabt. Der junge Mann befand sich, von der Oberförsterei Panten kommend, auf dem Nachhausewege, als er in der Nähe der Militärschießstände zwei Männer im Walde bemerkte. In der Vermuthung, daß er es mit Holzdieben zu thun habe, schlich er den Männern nach und erreichte bald einen von ihnen, jetzt erst bemerkend, daß dieser ein Gewehr trug. Der Forstlehnling, der nur mit einem Hirschfänger bewaffnet war, bemächtigte sich des Gewehres, er wurde aber plötzlich von hinten gefaßt und ihm Gewehr und Hirschfänger entzogen. Es fand hierauf ein sehr heftiges Ringen zwischen den Wilderern und dem Lehrling statt, wobei es heftiger gelang, wieder in den Besitz seines Hirschfängers zu gelangen. Die Wilddiebe entkamen, nachdem sie dem Forstlehnling gedroht hatten, ihn sofort zu erschießen, wenn er sie verfolge. Den eifrigen Nachforschungen ist es bereits gelungen, die beiden Wilderer in der Person des Forstschneiders Müller und des Arbeiters Hirsch aus Eignitz zu ermitteln und zu verhaften.

— **Die Entdeckung der Bezeichnung „Werdekraft“** als eine Maßgröße für die Leistung von Maschinen ist, wie der „Prometheus“ berichtet, auf James Watt, den Erfinder der Dampfmaschine, zurückzuführen. Das Merkwürdigste und Erklärungsbedürftigste dieses Ausdrucks besteht darin, daß derselbe eine Kraft bezeichnet, welche in 1 Sekunde 75 kg 1 m hoch zu heben

im Stande ist, während ein Pferd durchschnittlich nur 30 kg in derselben Weise hebt, wie dies neuerdings durch Versuche an 250 verschiedenen Pferden nachgewiesen worden ist. Die Kraft der Pferde kann doch schwerlich seit Watt's Zeiten um soviel nachgelassen haben, woher denn also diese unberechtigte Bedeutung jenes Maßes? Eine der ersten von Watt konstruirten Dampfmaschinen wurde von einem Brauer in Wiltshire bestellt, um die bisher mit einem Pferde betriebene Pumpe der Brauerei zu bedienen. Die bestellte Maschine sollte dasselbe leisten wie das Pferd, deshalb stellte der Brauer die Leistung seines Pferdes fest, und um eine möglichst gute Maschine zu erhalten, ließ er dasselbe acht Stunden lang ununterbrochen arbeiten. Das Pferd forderte in dieser Zeit die respectable Menge von 2,000,000 kg Wasser, und auf die Sekunde berechnet, ergab dies die Leistung von 75 kg für 1 m. Diesen Werth, welcher der Durchschnittsleistung der Pferde durchaus nicht entspricht, nahm nun Watt als Grundlage für seine Berechnungen.

— **Aus dem Leben der Ute-Indianer** erzählt Julius Schüpe im Texas-Vorwärts: „Während meiner Commissarszeit auf der Ute-Agencur Ignacio — schreibt er — hatte ich Gelegenheit, das Familienleben der Indianer gründlich kennen zu lernen. Fast rührend ist die unbegrenzte Liebe und der Gehorsam der Indianer-Kinder gegen ihre Eltern, selbst nachdem die Kinder verheirathet und die Eltern Großeltern geworden sind. Dabei schlagen die Indianer niemals, unter keinen Umständen eine Frau, ein Kind, ein Pferd oder einen Hund, ja sie sprechen noch nicht einmal ein hartes Wort zu ihnen. Der Indianer bindet nie ein Pferd an, wenn er absteigt und es verläßt. Er wirft die Zügel über den Kopf des Pferdes weg, so daß sie die Erde berühren, und dort bleibt das Pferd stehen, als ob es angeleitet wäre. Einen püßigen Anblick gewähren die Hunde (mit denen jede Familie bis zu 10 und 20 besetzt ist), wenn Nationen an jedem Mittwoch auf der Agencur geliefert werden. Da werden die Stücke Fleisch, etwa sechs Pfund auf jeden Kopf für eine Woche, vom Schlächterhaufe geholt und auf eine Decke in einem Haufen zusammengelegt. Dann geht die Squaw wieder zum Lieferungshaufe und holt sich Weizenmehl, Thee, Kaffee u. s. w., ohne irgend eine Person bei dem Haufen Fleischstücke zu lassen. Nur die sämtlichen Hunde der Familie bleiben bei dem Fleische zurück. Das reizendste Genrebild würde es liefern, wenn ich davon ein Photogramm hätte erlangen können, wie so 10 bis 15 Hunde aller Gattungen rings um die fleischbeladene Decke auf den Hinterbeinen sitzen und sehnüßig theils das Fleisch, theils sich selbst gegenseitig betrachten, ohne auch nur den Versuch zu machen, die Decke, auf welcher das Fleisch liegt, mit den Pfoten zu berühren; und die Angestellten auf der Agencur sagten mir, daß, im Falle ein noch junger, unerzogener Hund Miene machen sollte, sich dem Fleischhaufen zu nähern, die übrigen sofort über ihn herfallen und ihn ganz gehörig zergausen würden.“

Unter dem Lindbaum

Von
Hans Biermann.

Es ist Abend, draußen regt ein Frühlingssturm über die Erde. Das Klingt wie ein Donnern von hundert davonrollenden Wagen. Aber die leuchtenden Welken im unendlichen Raum dort oben schauen ruhig und klar hernieder. Nur am nordwestlichen Horizont ballen sich vom Sturm zusammengejagte Wolken.

Im Pfarrgarten des ostpreussischen Marksdorfes fingen die nackten Büsche und Bäume im Sturm das Wehklagen des Frühlings. Tiefe Stimmen von Schmerz und Lust dröhnen wie Kirchenmuffel durch die Lüfte: answühlend, vergebend. Sie überlinden die ängstlichen Vogelstimmen in Feld und Hain. Was soll auch im Auferstehungslied der Erde der Nothschrei der einzelnen Creatur!?

Vor dem Wohnungsmach im Pfarrhause neigt die alte Linde sich ächzend im Sturm. Sie kann nicht mit den andern sich der kommenden Zeit freuen. Schwermüthig rauscht es in ihrem Wipfel. Und ihre Zweige rühren wie Einlaß begehrend an die Fenster.

Der weißköpfige Pfarrer nimmt die Pfeife aus dem Mund: „Gorch, Mutter, das Frühjahr kommt!“ Aber er erhält keine Antwort von der greisen Lebensgefährtin. Mäde ist die Matrone über dem alten Wand „Gartenlaube“ eingeklinkt. Das Strickzeug ist ihrer Hand entglitten. Mit dem Garbnägel spielt die Kasse unhörbar Tönen.

„Ja, sie wird würde und alt,“ spricht der Pfarrer leise vor sich hin. Und mit trübem Lächeln fügt er nachdenklich hinzu: „Wie ich selber auch.“ Sie stehen Beide am Abend ihres Lebens. Wer weiß, wie oft sie das Frühjahr noch kommen hören. Und es ist so einsam bei ihnen. Ja, wenn der Frau noch da wäre. Welch ein prächtiger Mann mußte er jetzt sein. Seine Kinder könnten ihr Alter belegen. Aber sie haben ihn schon lange begraben: dort drüben auf dem kleinen Friedhof neben der Kirche.

Der alte Mann nimmt die Brille von den Augen. Ach, ist der Thränenquell denn noch immer nicht versiegt in all der langen Zeit? Hat die Erinnerung denn noch immer Gewalt über sein armes, altes Herz? Wie die Lindenzweige ans Fenster pochen. So laut und doch so zaghaft. Als ob der Baum sagen wollte: Ich

gehöre zu Euch. Eure beste Zeit hat doch mir gehört.

Der Pfarrer steht auf und zieht die Vorhänge zurück. Da nickt die Linde ihm im hellen Mondschein vertraulich zu, und die Stimmen in ihrem mächtigen Geißt erzählen von der guten, vergangenen Zeit.

Dort auf der runden Bank um den Stamm ist er oft gesessen. Manchen Sommerabend hat er dort verträumt und ließ seine Gedanken wandern, weit fort, ins grüne Thüringland, wo die Bergwälder einem fangend- und sagenreichen Geschlechte rauschen. Durch die engen Gassen der kleinen Stadt am Fuße des Gebirges, wo einst der Landgrafenschmied den Hammer schwang, sah er im Geiste auf sinken Füßen ein zierlich Mägdlein eilen. Wie manchen Gruß hat er den Sternen mitgegeben. Der Weg vom nordischen Meer zu den Bergen war nicht zu weit für die starken Schwingen seiner Sehnsucht.

Wie die Lindenzweige rauschen. Wie fernes Glockenläuten dringt es zu ihm herüber. So klangen ihm die Kirchenglocken auch entgegen, als er mit seinem jungen Weibe von den Bergen herniederfuhr in die Ebene. Als er in sein Marksdorf kam. Wie stolz und led saßen die Burtschen der Mark auf ihren Pferden. Bunte Sträußchen nickten an den Mägen im hellen Sonnenlicht. Rote und grüne Bänder flatterten in den Mähnen der Pferde. An dem Wagen, der sie heimwärts brachte, dufteten Tannenreisner und farbige Gorginen. Tannenreisner und Blumen schmückten auch die Einfahrt des Pfarrhofes, die Thüren und Fenster. Und drüben hinterm Deiche sang das Meer in tiefen Tönen das Lied von der ewigen Sehnsucht. Und als sich Abends die Gäste verlaufen hatten, da trug er seine Liebste auf starken Armen hinaus in den Garten, zur Bank unter der Linde. Da sind sie dann gesessen den langen Abend und haben geträumt und gekostet. Wie leuchtete der blonde Scheitel des jungen Weibes an dem grauen Stamm. Wie glücklich sahen die braunen Augen zu dem Liebsten auf, als er erzählte: Von den Tagen, da er für sich gerungen und gekämpft, von den Sommernächten, da seine Sehnsucht zu den Sternen emporstieg und nach dem kleinen Städtchen im tannendunklen Thüringerlande suchte. . . . So sind sie dort noch oft gesessen, und das Glück war bei ihnen. . . .

Gorch, welch gutes Gedächtniß die alte Linde hat. Wie feierlich es in ihren Zweigen rauscht. Ja, es war ein prächtiger Sommertag, damals, als der Storch über das Pfarrhaus geflogen war

und das junge Weib zum ersten Mal nach langen Wochen wieder unter dem grünen Laubdach saß. Wie sangen die Vögel in Heden und Büschen! Und die flimmernden Sonnenlichter, die durch das Blättermeer der Linde schlüpften, spielten auf der roten Seidenbrücke eines zierlichen Wägleins. Wie süß der blondhaarige, pausbäckige Bengel in seinen weißen Spitzenhosen schlummerte. Wie behaglich sein Glückselig klang, wenn er die weiße Kuhmilch schlürfte. Wie glücklich waren die jugendlichen Eltern. Andächtig und beinahe feierlich war ihnen zu Muth, wenn sie in das Wäglein schauten. Sie sagten nichts zu einander. Nur ihre Blicke trafen sich oft mit einem eigenen Ausdruck; den hatte das Glück darin gelegt. Ach, ihr Weib! Da schlummerte er, die dicken, rothigen Fäustchen an die Wangen gepreßt. Wie gut hatte Gott es doch mit ihnen gemeint.

Und als der Knabe laufen lernte. Seine dicken Beinchen trugen ihn immer von seinen Entdeckungstouren im Garten zurück zur Linde. In ihrem Schatten barg er auf der Bank oder darunter in kleinen Erdlöchern seine Schätze: Bunte Kiesel und Glasplitter, Blumen und Blätter, gelegentlich auch wohl ein Schneckenhäuschen. Einmal hatte er auch ein todes Mäuslein gefunden. Da hatte er bitterlich um den todtten „Onkel Maus“ geweint, der dann ein ehrenvolles Begräbniß erhielt. . . .

Der Pfarrer lächelt wehmüthig der Linde zu. Ja, ihr Bub, das war ein prächtiger Gesell. So froh, so kühn, und dabei doch sanften Gemüths, das er wohl von seiner Mutter hatte. Wie oft saß er oben in dem Lindengeäst, las die Heldenlagen der Vorzeit, oder pffte den Vögeln Melodien eigener Composition vor. Aber es bedurfte nur eines bittenden Blickes aus den sanften Augen seiner Mutter, dann rauschte er von seinem gefährlichen Sitz herunter, und saß still und bescheiden bei den Eltern. Welch eine Freude war es dem Pfarrer, den aufgeweckten Jungen zu unterrichten, wenn in der Lindenkrone der Wind leise die Blätter rührte und die Vögel sangen. — Ach, die schöne, die gute Zeit. . . .

Dann kam die Zeit, wo Franz hinaus mußte aufs Gymnasium und später auf die Hochschule. Da ward es wieder still und einsam im Pfarrhause. Und die Beiden saßen an schönen Tagen wieder allein unter dem Lindendach und lasen die Briefe, die ihr Einziger schrieb und sprachen von der Zukunft, die so schön und golden war. Aber das Beste waren doch die Wochen, wenn der Franz heimwärts kam in die Ferien. Die alte Linde hat manch liebliches Jdyl be-

lauscht, wenn die drei beisammen saßen, hier draußen, oder an Wintertagen da drinnen im traulichen Wohnungsmach.

Aber dann . . . horch, es klingt wieder wie Glockenläuten im Lindengeäst. Und der Pfarrer bedeckt die Augen mit der Hand. Ach, jener Frühlingsabend! Er kann ihn nicht vergessen. Er hört noch immer den langsam heranfahrenden Wagen, der vor dem Pfarrhof still hielt. Er hört noch immer den Aufschrei seines Weibes: „Hermann! Der Franz! Gewiß ein Unglück!“ . . . Und als er noch beruhigend auf die erregte Frau einsprach, da pochte es zögernd an die Thür und ihr Junge, ihr Franz, trat leise ein. Aber er war so bleich. Und seine Stimme war matt, als er endlich zum Erzählen kam. Es war die alte Geschichte: von verlorener Ehre, von zwei Menschen, die diese Ehre wieder mit Blut rein waschen mußten, wie es die Sitte gebietet. Er hatte nicht lange im Krankenhaus gelegen. Und es war sein Wunsch, seine Eltern sollten nichts wissen von dem Geschehenen, bis er wieder „besser“ war. Nun war er daheim. Es war „besser.“ Aber die Todeswunde blutete im Innern fort, und als die Primeln im Garten blühten, da hielt er sich eines Tages unter der Linde zwei bleiche verklärte Menschen schweigend umfassen. Ihre Blicke wandten sich nach der Kirche, wo auf dem Gottesacker ein frisches Grab war. Dort wölbte der Hügel sich über der sterblichen Hülle ihres „Einzigen.“ Und es dauerte lange, bis ihre Herzen sich wieder gläubig und ergeben zu Gott zurückfanden. . . . Nun ist es schon beinahe zwanzig Jahre her. Und nur Gott kann wissen, wie einsam es in ihrem Hause gewesen ist. . . .

Der Pfarrer seufzt leise auf. Mäde nicht er der Linde zu, deren Zweige im Mondlicht um die vergangene Zeit klagen. Und wie er sich vom Fenster abwendet, sieht er auf dem Antlitz seiner greisen, schlummernden Lebensgefährtin ein glückliches Lächeln und ihre Lippen flüstern leise den Namen „Franz.“

Da sinkt der alte Mann gebrochen in dem Sessel zusammen und seine alten müden Augen wehren dem Thränenquell nicht, der noch immer nicht versiegen kann.

Draußen aber donnert der Frühlingssturm über die Erde. Tiefe Stimmen von Schmerz und Lust dröhnen wie Kirchenmuffel durch die Lüfte. Sie überlinden die Schmerzensschreie aus der Tiefe der Menschenherzen. Was soll auch im Auferstehungslied der Erde der Nothschrei der einzelnen Creatur. . . .

— **Der Ueberlebener jenes furchtbaren Dramas**, das sich, wie seiner Zeit von uns ausführlich mitgeteilt, auf offener See abgespielt, hat sich seinen irdischen Rechten kurz vor seiner Abreise durch Selbstmord entzogen. Wie erinnerlich, gehörte zu den Passagieren, die sich auf dem nach Buenos Aires gehenden Dampfer „Uruguay“ in Havre einschifften, auch der Italiener Mario Franzese. Dieser schloß enge Bekanntschaft mit einer ebenfalls italienischen Familie Speranza, die, aus Vater, Mutter und Sohn bestehend, nach Amerika ausgewandert. Unterwegs nun vertraute Franzese dem jungen Speranza an, daß er in Italien ein Verbrechen begangen habe, und daß er fürchtete, bei seiner Landung in Buenos-Aires in Haft genommen zu werden. Am anderen Tage schenkte er Franzese, als ob Speranza seinen Eltern hiervon Mittheilung gemacht habe, und nun beschloß er, sich zu rächen. Er überfiel in der Nacht den jungen Mann und stieß ihm ein Messer tief in den Rücken. Auf die Hilferufe des Opfers stürzten zuerst dessen Eltern herbei, und nun entspann sich zwischen diesen und dem Verbrecher ein blutiger Kampf, bei dem der Vater wie die Mutter ebenfalls schwere Verletzungen davontrugen. Nur mit Mühe konnten die Schiffsleute den Rasenden fesseln, der später, nachdem der junge Speranza seinen Wunden noch auf dem Schiff erlegen war, nach Frankreich ausgeliefert und in das Gefängniß von Rouen gesperrt wurde. Nachdem man vier Zeugen eigens zu diesem Zweck aus Buenos Aires hatte kommen lassen, sollte leztlich die Verhandlung gegen den Mörder stattfinden; als aber der Gerichtsdienster diesen aus der Zelle holen wollte, fand man ihn als Leiche. Er hatte sich am Fensterriegel erhängt.

— **Er mordung einer Krankenschwester in Karlsruhe.** Aus der Badischen Hauptstadt schreibt man: Ein Italiener Luigi Carlarina, der vor einiger Zeit im Ludwig-Wilhelm-Krankenhaus, Abtheilung für Augenleiden, verpflegt wurde, und an dem man damals schon Momente der Aufregung wahrgenommen hat, sendete nach seiner Entlassung aus der Anstalt von verschiedenen Orten Drohbriefe an die Oberin des Hauses. In diesen Briefen beklagte er sich über die angebliche Vernichtung eines für ihn wichtigen Schreines, der ihm freie Heimreise ermöglicht hätte, und drohte die Ermordung der Krankenschwester Julie Reibach an. Antwortschreiben kamen nicht in seinen Besitz. Vor einigen Tagen lehrte er nach Karlsruhe zurück. Nun wurde von der Polizeibehörde allabendlich eine Ueberwachung des Krankenheims durch Schutzeleute vollzogen. Dennoch gelang es dem Italiener, durch die zu dem Sprechzimmer des Geh. Hofraths Walter führende Thür in das Haus zu gelangen, wo er sofort auf die ihm begegnende Schwester Reibach mit einem Dolch einbrach und ihr diesen nach kurzem Ringen in das Herz stieß, so daß sie sofort entseelt niedersank. Er selbst eilte einer flüchtenden Schülerin in ein Zimmer nach und brachte sich, während die Schülerin weiter in ein anstößendes Zimmer floh, selbst eine gleichfalls sofort tödtliche Wunde in die Brust bei. Die Briefe des Thäters lassen auf Geistesstörung schließen. Die Schwester Julie war ein vorzügliches Mädchen und eine ausgezeichnete Pflegerin.

Kleine Chronik.

— Der Palast Barberini in Potsdam, den Friedrich der Große im Jahr 1771 nach dem gleichnamigen Palast in Rom für die Tänzerin Barberini am Marktplatz erbauen ließ, besteht jetzt 125 Jahre. Der gegenwärtige Besitzer des Palastes, Banquier S. Seelig in Berlin wird das umfangreiche Gebäude renoviren. Es enthält neben einer großen Anzahl von Mietwohnungen auch einen Saal, über welchen die Krone ein Verfügungsrecht hat, und der nur für künstlerische, Wohlthätigkeits- und wissenschaftliche Zwecke hergegeben wird.

— Seit einigen Tagen weilt, wie ein berliner Blatt berichtet, der Besitzer der Gewehr- und Munitionsfabriken v. Dreyse aus Sommerfeld in Berlin, um der Regierung eine neue Waffe zu präsentieren. Es ist dies eine Pistolen-Mitralleuse, welche der Hauptmann Giovanni Rucolla aus Rom konstruirt hat. Herr v. Dreyse, der im vergangenen Jahre auf seiner italienischen Reise mit dem Erfinder in Verbindung getreten war, hat contractlich die Alleinfabrikation dieser Waffe für das In- und Ausland übernommen. Nähere Einzelheiten über die neue Erfindung sind noch nicht bekannt geworden.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 12. März. Vier Stunden, von 7 bis 11 Uhr, verweilte gestern der Kaiser bei der Tafel auf der italienischen Botschaft. Seinen erlauchten Gast, der die Uniform der Leib-Garde-Gusaren trug, empfing, von seinem Personal umgeben, Graf Lanza am Fuße der Marwortreppe und geleitete ihn hinauf nach dem Ballsaal, wo Se. Majestät die geladenen Herren begrüßte. Durch die ganze Flucht der vorderen Salons bewegte sich der glänzende Zug nach dem Speisesaal, wo die Bildnisse venetianischer Dogen und italienischer Staatsmänner aus früheren Jahrhunderten in das unsere herüberblickten und auf das glänzende Bild, das sich zu ihren Füßen entwickelte. Der Kaiser nahm zwischen dem Prinzen Max von Baden und dem Chef des großen Generalstabes General v. Schlieffen zur Rechten und dem Botschafter Grafen Lanza und dem

kommandirenden Admiral v. Knorr zur Linken Platz. Gegenüber saß der Reichskanzler zwischen dem Fürsten Pleß und dem Staatssekretär Freiherrn v. Marschall zur Rechten und dem Kriegsminister Bronsart v. Schellendorf und dem kommandirenden General des Gardekorps v. Winterfeld zur Linken.

Leipzig, 12. März. Der 53 Jahre alte Schuldirektor Dr. Wolff hat sich heute Morgen in seiner Wohnung erschossen. Als Motiv wird Geistesgestörtheit angegeben. Wolff war der Nachfolger des Schuldirektors Eichhorn, der sich, wie schon mitgeteilt, vor ca. drei Wochen in der Pleiße ertränkte, als man seine Tochter wegen Urkundenfälschung und Betrug verhaftete.

Mannheim, 12. März. Vergangene Nacht versuchte eine Rote Hündin in Oppau die Zerstörung des Rheinschiffdamms zur Herbeiführung einer großen Ueberschwemmung. Mehrere Personen wurden verhaftet. — Rhein und Neckar steigen weiter.

Rom, 12. März. Der neapolitanische Don Marzio publicirt ein Interview seines Correspondenten mit General Elena, der bekanntlich in der Schlacht von Adia die Reserve commandirte und noch an übrigen leichten Wunden in Massana darniederliegt. Der General hält die Schlacht für einen Beweis großen Muths der italienischen Soldaten, enthielt sich natürlich aber jeglicher Kritik der Oberleitung. General Elena sprach auch mit größter Bewunderung von der Taktik der Schöner, die vorzüglich diszipliniert und trefflicher seien. Ihr Umgehungsmanöver war geradezu unübersehblich wegen der Schnelligkeit in der Ausführung. Das Terrain war höchst ungünstig für die weißen Truppen; jedes auch doppelt so große Heer europäischer Truppen hätte dort unterliegen müssen. Die Reiterei der Galla erzwang den Rückzug. Trotz alledem wäre eine Niederlage solchen Umfangs sicher vermieden worden, wenn alle drei italienischen Colonnen gleichzeitig angegriffen hätten. Albertone griff aber um 6 Uhr, Arimondi um 10 Uhr und Dabormida um 8 Uhr an. Nach Ueberzeugung des Generals werden die Schöner nicht sobald wieder einen neuen Angriff machen.

Nizza, 12. März. Die Königin Victoria von England ist mit der Prinzessin Christian von Schleswig-Holstein hier angekommen. Am Freitag findet die Zusammenkunft zwischen der Kaiserin und dem Kaiser Franz Josef statt.

Athen, 12. März. Vier der Opposition angehörige Deputirte brachten heute in der Deputirtenkammer eine Interpellation ein über die Ernennung eines türkischen Gouverneurs für Kreta. Der Minister des Aeußern Skuzas erwiderte, die Ernennung Zurlhan Paschas sei offiziell. — Die Blätter erheben lebhaften Einspruch gegen die Ernennung.

Konstantinopel, 12. März. In armenischen Kreisen wird berichtet, daß im Juni ein Wiedererwachen der armenischen Bewegung zu erwarten sei. — Zurlhan Pascha, der morgen nach Kreta abreist, hatte eine lange Conferenz mit dem Großvezier, betreffend die Aufnahme einer Anleihe für die Insel und die Reorganisation der Gendarmerie. Trotz Zurlhan's Ernennung ist Karatheidori Pascha noch nicht formell seines Postens als Gouverneur von Kreta enthoben. Man bezweifelt, daß die Mission Zurlhan's Erfolg haben werde. — Der Khedive wird hier zu einem monatigen Aufenthalt nach dem Weiramsfeste erwartet. Der Vicekönig wird von seiner Mutter und seinem Bruder begleitet. Erstere bleibt den Sommer über hier, während Letzterer sich von hier nach Paris begibt. Auch der Khedive beabsichtigt, eine Reise nach Europa zu unternehmen.

Sofia, 12. März. Zia Pascha, welcher den auf die Stellung des Prinzen Ferdinand bezüglichen German überbringt, wird morgen hier eintreffen.

Telegramme.

Petersburg, 13. März. Das in der ausländischen Presse verbreitete Gerücht, der außerordentliche Gesandte des Kaisers von China, Li Hung Tschang, komme mit einer besonderen politischen Mission nach Moskau, wird von dem hiesigen chinesischen Botschafter auf das Entschiedenste dementirt. Li Hung Tschang ist einzig aus dem Grunde entsandt, um der Vertretung Chinas bei den Krönungsfeierlichkeiten möglichst viel Ansehen zu verleihen. Li Hung Tschang ist das Recht verliehen worden, ein Kleid in den kaiserlichen Farben zu tragen.

Petersburg, 13. März. Der chinesische Botschafter Tching Cheng ist nach Berlin abgereist.

Baku, 13. März. Durch eine in den Petroleumquellen des Besitzers Melikow entstandene Feuersbrunst wurden 8 Quellen, sowie 2 Fabrikanlagen zerstört. 2 Arbeiter sind verbrannt, 5 wurden schwer verletzt.

Mainz, 13. März. Der Wasserstand des Rheins beträgt 4,51 Meter. Bei Worms und Mannheim steigt das Wasser langsam. In Bubenheim fand heute früh 6 Uhr ein Dammbruch statt; die Felder stehen unter Wasser.

Wien, 13. März. Nach Meldungen aus Saloniki herrschte auf Kreta wachsende Unruhe. In Tsanahanos ermordeten Christen

einige Türken. Der Staatsanwalt begab sich dorthin und nahm mit Unterstützung von einem halben Bataillon vierzig Verhaftungen vor. Das Verhör ergab die Unschuld der Verhafteten, Officiere verhinderten aber die Freilassung, bedrohten den Staatsanwalt und vernichteten das Protocoll. Ueberall finden Versammlungen statt, besonders in Sfakia und Rethymno. Der neuernannte Wali von Kreta, Zurlhan Pascha, welcher nach seinem Bestimmungsort abgereist, dürfte eine schwierige Lage finden.

Paris, 13. März. Der österreichisch-ungarische Botschafter Graf v. Wolkenstein überreichte heute Nachmittag dem Präsidenten Faure den Großkordon des Stephansordens.

Paris, 13. März. Der „Matin“ berichtet, das Marineministerium beschäftige sich sehr lebhaft mit den Crediten für die Vermehrung der englischen Flotte und gebe damit um, auf das Programm des Admirals Aube zurückzukommen, welches darin bestand, an Stelle von Schlachtschiffen schnellfahrende Kreuzer zu bauen.

London, 13. März. Die „Times“ meldet aus Kairo vom gestrigen Tage: Man glaubt, daß sojagliche ägyptische Truppen auf dem Nil nach Dongola vorrücken werden. Schon seit einiger Zeit hatte man das Gefühl, daß es auf Grund des unruhigen Verhaltens der Derwische wünschenswerth sei, eine Kundgebung über die Grenze hinüber in's Werk zu setzen. Vorstellungen in diesem Sinne seien der englischen Regierung auch gemacht worden, die Niederlage der Italiener habe die Sache beschleunigt. Die „Times“ sagen in weiterer Ausführung hierüber, das Vorrücken der ägyptischen Truppen werde sicherlich die Italiener in ihrem tapferen Kampf unterstützen und die englische Regierung habe zweifellos aus diesem Gesichtspunkte ihre Zustimmung zu dem Vorrücken geben.

Rom, 13. März. Nach Meldungen aus Massana gestaltet sich die allgemeine Lage nach dem Gebiete des Mareh hin etwas günstiger. Die berittenen Derwische sind in Sicht von Kasula, in Sulufst, woselbst sich auch ein mit Gewehren und Lanzen bewaffneter Haufe befindet.

Rom, 12. März. Die „Opinione“ schreibt: Die zahlreichen Beweise herzlicher Zuneigung, die Kaiser Wilhelm dem König Humbert und der italienischen Nation in traurigen Tagen gegeben hat, betrachtet Italien als eine neue Bekräftigung der allgemein anerkannten Wahrheit, daß ein politisches Bündniß ein internationaler Vertrag ist, der nicht nur den Interessen der Staaten, sondern auch den Empfindungen der Völker entspricht.

Rom, 13. März. Einem Telegramm der „Tribuna“ aus Massana zufolge kam General Baratieri aus Asmara Mittwoch Abend in Massana an; er ist körperlich und moralisch niedergebeugt. Er habe, sagte er, einem Momente der Schwäche nachgegeben, sei aber dann in Verlegenheit gewesen, wie er sich aus der Sache ohne Schande zurückziehen sollte; er habe anerkannt, daß die Folgen für Italien und die Colonie schreckliche gewesen seien; dieser Gedanke würde ihn zu den äußersten Entschlüssen gebracht haben, aber er sei davon zurückgehalten worden durch die Erinnerung an seine Familie, die eine fromme sei und der er eine traurige Erbschaft hinterlassen haben würde. Der Entschluß, die Schöner anzugreifen, sei verhängnißvoll gewesen; er sei von allen Seiten dazu gedrängt worden; eine directe Anregung der Regierung habe er nicht erhalten; auch die bevorstehende Eröffnung des Parlaments habe auf ihn keinen Einfluß geübt. Von der Ankunft Baldissaras habe er absolut nichts gewußt; das hätte wohl seine Eigenliebe beleidigen können, sei aber nichts gewesen im Verhältniß zu der großen Erleichterung und erhofften Befreiung aus der schwierigen Lage und der sehr schweren Verantwortlichkeit. Baratieri fügt hinzu, sein Entschluß sei durch die Schwierigkeiten der Verproviantirung, welche den Rückzug nothwendig gemacht hätten, veranlaßt worden, da ein Rückzug den Schöanern Muthelusei und den Weg nach Gura geöffnet haben würde. Alle Generale hätten an den Sieg geglaubt, der, selbst wenn er nur ein theilweiser gewesen wäre, die sehr kritische Lage entschieden und die Schöner zum Rückzug veranlaßt haben würde. Die Voraussetzungen hätten sich nicht erfüllt, weil das schwierige Gelände es nicht zugelassen hätte, die in Aussicht genommenen Stellungen einzunehmen und weil es schon bei der Recognoscirung zu einem Zusammenstoße gekommen wäre, der bei der weiten Entfernung nicht hätte unterstützt werden können.

Die Soldaten hätten sich muthig geschlagen, das Zurückweichen des linken Flügels habe auch das Weichen des Centrums veranlaßt. Baratieri scheint untröstlich über den Verlust zahlreicher Freunde und tapferer Kämpfer zu sein und über die Folgen des Unglücks, versichert aber, er habe sich keine Vorwürfe zu machen, da er alle nöthigen Vorkehrungen getroffen gehabt hätte. Er sei bereit, alle Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen und die Folgen seines Unglücks zu tragen.

Neapel, 13. März. Meldung der „Agenzia Stefani“. Die Abfahrt der letzten für Afrika bestimmten Truppen, welche sich heute einschiffen sollten, ist aufgehoben worden.

Monte-Carlo, 13. März. Der Fürst von Monaco hat dem „Casino“ (der Spielbank) eine Concession auf weitere fünfzig Jahre ertheilt. In Folge dessen haben die Directoren beschlossen, einen Erweiterungsbau zu machen, der die Größe der Räumlichkeiten verdoppelt. Es soll eine Viertel Million neues Capital ausgegeben werden.

Konstantinopel, 13. März. Consularberichte aus dem Vilajet Adana melden eine fortschreitende Unsicherheit.

Massana, 13. März. Mit dem Negus Menelik sind Friedensunterhandlungen eingeleitet worden.

Angekommene Fremde.

Hotel Victoria. Herren: Reisman aus Pinsk. — Raffay aus Biala. — Krzyzanowski aus Radzkow. Hotel Manneufel. Herren: Szolowski und Kostanecki aus Sarnow. — Wyganowski aus Szydlow. — Bärwanger aus Dniglingen.

Ofowit-Breise.

Warschau, 13. März 1896.

	Brutto	Netto
accise 10 Kop. vom Grad Nach Abschlag vom 2%		
Engros 100°	10.98	10.76
78°	8.56	8.39
Im Auskaut 100°	11.13	10.91
78°	8.68	8.51

Coursbericht.

	Berlin	Frankfurt	Paris	Wien	St. Petersburg
100 Mk.	100	100	100	100	100
100 Fl.	100	100	100	100	100
100 Rbl.	100	100	100	100	100
100 Kr.	100	100	100	100	100
100 Pf.	100	100	100	100	100
100 Sch.	100	100	100	100	100
100 Gul.	100	100	100	100	100
100 L.	100	100	100	100	100
100 D.	100	100	100	100	100
100 S.	100	100	100	100	100
100 T.	100	100	100	100	100
100 U.	100	100	100	100	100
100 V.	100	100	100	100	100
100 W.	100	100	100	100	100
100 X.	100	100	100	100	100
100 Y.	100	100	100	100	100
100 Z.	100	100	100	100	100

Journal.

Restaurant Frankfurt Täglich Concert

der berühmten Wiener-Damen-Kapelle,
bestehend aus 8 Damen und 3 Herren.
Director: Herr Eduard Preyßig.
An Sonn- und Feiertagen auch Frühl.-Concert
von 12—2 Uhr und beginnen die Abend-Concerte
schon um 6 Uhr Abends.

Lagiewniki Łódź

Widzewska 64

Cena Okowity 1 zł 14 Marca.

Netto

Hurtowa w. 78% Rs. 8.85

Szynkowa w. 78% „ 8.95

(Akoya 10 kop. od stornia.)

Die Eise.

Skizze

von
Ludwig Jacobowski.

Der alte Arzt schüttelte den grauen Kopf. Er hatte schon so viele Tode gesehen, auch schon so kleine, liebliche Engel von vier Jahren, wie vor ihm einer lag. Er sprach der jungen Frau leise Trost zu und legte die Hand beruhigend auf ihre Schulter. Sie aber sah vor dem Kinderbette und ihr Leid brach sich Bahn in herzzerreißendem Schluchzen.

Vor einem halben Jahr meinen Mann und jetzt meinen kleinen Paul! Herr Gott, womit habe ich das verdient? jammerte sie und hob den blonden Kopf empor, daß der Arzt in das blasse Gesicht sehen konnte, in dessen junge Züge der Schmerz so tiefe Spuren gegraben hatte.

Durchs offene Fenster segte der Morgenwind in heftigen Stößen, daß die Gardinen sich blähten und hin und her bewegten. Draußen schossen zwei Schwalben durch den hellen Sonnenschein. Ihr lockender, zwitschernder Ruf drang hell in das Sterbezimmer und ihre flüchtigen Strahlen flogen peilschnell über die Wände hin.

Nun leben Sie wohl, Frau Martens. Wie Gott will! Man muß es tragen. Sein Päckchen hat jeder. Der eine dies, der andere das. Der Arzt griff nach seinem Hut.

„Ach,“ rief sie weinend, „ich will mich nicht verabschieden an dem lieben Herrgott... aber, erst meinen Mann und jetzt meinen einzigen Jungen! Was soll ich noch auf der Welt?“

„Sie haben ja noch Ihre kleine Eise!“ wachte der alte Arzt schüchtern zu bemerken und musterte die kleine verwachsene Gestalt des Mädchens, das in grauem Kleidchen mit abgewandtem Gesicht in der Ecke auf einem Stuhle saß. Der Blick der Frau war den Augen des Arztes gefolgt, aber er blieb nicht an dem blonden Haar des Kindes hängen. Sie antwortete nicht, doch der Alte sah das Zucken ihrer Lippen, und er wußte genug.

Während er die Handschuh ansetzte, ruhte sein Blick mitleidig auf dem hohen Rücken des Kindes, an dem sich nichts rührte, keine Hand und kein Haar. Leiser fügte er hinzu: „Seien Sie freundlich zu den Kleinen! Sie sind immer so kurz zu ihr! Das ist nicht gut. Auch Kinder von sechs Jahren fühlen es bitter, wenn man sie zurücksetzt. Es ist ja jetzt Ihr einziges Kind!“ fuhr der Arzt gütig fort und ging, von der Wittwe begleitet.

Er sah sich noch einmal nach dem kleinen Mädchen um, aber es saß still in der Ecke und wagte nicht, den Kopf zu wenden.

Als das junge Weib wieder das Zimmer betrat, fiel ihr erster Blick auf das weiße Leichen Tuch, unter dem sich der kleine Kopf des Kindes in weichen Linien abhob. Da schrie sie wieder auf, daß das Mädchen in der Ecke zusammen geschrumpft und dann emporgeschleudert. Langsam, mit scheuem, gesenktem Auge und gestreckten Armen kam es auf die Mutter zu, aber diese wandte den Kopf ab und rief mit einem Ausdruck des Hasses: „Geh!“

Wie angewurzelt blieb die Kleine in weiter Entfernung stehen. Die Augen wanderten entsetzt von dem bleichen Gesicht der Frau zu dem weißen Lager des kleinen Pauls, als aber der Ausdruck des Widerwillens nicht aus dem halb abgewandten Gesicht der Mutter wich, schlich sie sich schen zur Thür.

Still ging sie hinter ihr zu, als hätte sie Niemand bemerkt.

Die Arme auf die Knie gestützt, den Kopf in beiden Händen, so sah die Frau vor dem Bettchen und starrte durch Thränen vor sich hin. Im Fluge hastete ihr Leben an ihr vorbei.

Früh verwaist, hatte sie sich selbst durchs Leben schlagen müssen als Verkäuferin in einem Weißwaarengeschäft. Hier hatte sie den Unterricht eines Tages kennen gelernt und nach kurzem Brautstand war sie seine Frau geworden, nur um einen Menschen zu haben, der sie lieb hätte. Das war ein Glück gewesen! Nun brauchte sie nicht mehr hinter dem Ladentisch zu stehen, von 8 Uhr früh bis 9 Uhr Abends. Jetzt hatte sie nur ihren eigenen kleinen Haushalt in der Kaserne und reiche Abwechslung gegenüber dem Einerlei ihrer grauen Jugendtage.

Bald konnte sie alle Regimenter und Kommandos auswendig und ihr Mann war stolz auf seine schlanke Frau, die so feine, weiße Hände hatte wie die Frau des Hauptmanns. Dann war aber der erste Schatten über ihr Glück gefallen: das war die Geburt der Eise gewesen. Als sie das Kind zum ersten Mal gesehen, mit seinem großen Kopf und der ungesunden Gestalt, da hatte sie sich umgedreht und den Kopf weinend in die Kissen gewühlt und auch ihr Mann hatte das rothe, zappelnde Ding ganz böse angesehen und sich ärgerlich auf die Lippen gebissen. Als die Kleine zu laufen anfing, da konnten es alle sehen, daß sie verwachsen war. Keine der anderen Frauen in der Kaserne nahm sie einmal auf den Schoß, um sie zu lieben; selten kümmerte sich ein Junge um das Ding und forderte es auf, „auf dem Sandhaufen in einer Ecke des Kasernehofes mit Sand „Kuchen zu backen“. Und mit der Abneigung, die die ganze Kaserne dem kleinen Kinde bezeugte, wuchs auch der Mutter Widerwille, der noch dadurch verstärkt wurde, daß sich auch ihr Mann nie um das kleine Wesen kümmerte. Welche Freude darum, als der Stammhalter der Familie, ihr süßer Paul, zum

ersten Mal sein Stimmchen übte! Da lachte ihr Mann über das ganze Gesicht und schlug vor ihrem Bett salutierend die Hacken zusammen. Die Frauen der Feldwebel reicheten den Knaben einander zu und eines Tages meinte sogar der Herr Major, der Paul sei ein „feudaler Benegal“. Je größer er wurde, desto mehr wuchs die Zuneigung zu ihm, desto mehr vernachlässigte sie das Mädchen.

Aber wie kurz war das Glück! Nach sieben-jähriger Ehe raffte ein Herzschlag ihren Mann hinweg und ein halb Jahr darauf nahm der Tod ihr den Liebling.

Was hatte sie nun? Hier rissen ihre Gedanken ab. Mit einem Behelaut fiel sie vor dem kleinen Bettchen ins Knie, riß das weiße Tuch herab und bedeckte das blasse Gesicht des toten Knaben mit leidenschaftlichen Küssen.

Oben unter dem Dach wohnte der alte Schneidermeister Krapf mit seiner Frau. Zu ihnen hatte sich die kleine Eise geflüchtet, wie sie es alle Tage gethan, seitdem ihre Mutter aus der Kaserne in die Anklamerstraße gezogen war. Der alte Mann und seine humpelnde Frau hatten ihr noch nie ein Scheltwort gesagt, wie sie es so oft auf der Straße gehört; nein, gleich am ersten Tage ihrer Ankunft in dem fremden Hause hatte Frau Krapf sie auf den Arm genommen und mit ihr so gut und freundlich gesprochen. Da war es ihr merkwürdig durch den Kopf gegangen, als ihre großen Augen in ein greises Antlitz sahen, in dem nichts von dem Haß stand, den sie so oft aus dem Gesicht ihrer Mutter mit Kindesinstinkt herausgefühlt hatte. Tagtäglich hockte sie oben bei den alten, kinderlosen Leuten und ihrer Mutter war es recht, daß diese ihr die Aussicht über die Kleine abnahmen.

Oben setzte der Alte die blankgeputzte Brille auf die Nase, um einen moosgrünen Schlafrock zu flicken, als sich die Thür geräuschlos aufthür und Eise mit verstörtem Gesicht und rothgeweinten Augen eintrat.

Einen Augenblick herrschte tiefes Schweigen. „Nun ist das kleine Paulchen tot!“ nickte der Alte und rief seine Frau. Sie humpelte langsam herein.

Die Kleine hob den Kopf und sah hilflos die Frau an.

„Ist der Doktor schon wieder fort?“ fragte diese.

Eise nickte. „Eigentlich, Anton, hätte er garnicht kommen brauchen,“ sprach die Frau ihren Mann an. „Ich war ja dabei, als der Junge starb! Na, immer besser, wenn es noch 'n Doktor sagt!“

„Nun bist Du ganz allein, Eiselein!“ Sie streichelte zärtlich das glänzende blonde Haar des Kindes und beugte ihren Kopf zu ihm hernieder.

Zwei große Thränen lösten sich aus Eises blauen Augen. Die Alte sah es, griff nach einem Schürzenzipfel und wischte der Kleinen übers Gesicht.

„Ja, ja!“ seufzte sie. „Nun wirst Du's noch schlechter haben! Nicht wahr, Anton?“

Ihr Mann sah über die Brille hinweg auf die Kleine und fragte: „Habt Ihr schon Blumen unten für Paul?“

Eise schüttelte verneinend den Kopf.

„Willst du ihm nicht welche geben? Von Deinem Kopf?“ fragte der Alte.

„Von meinem Kopf?“ fragte die Kleine ängstlich.

Sie sah nach dem kleinen offenen Fenster auf. Dort stand eine Reihe von Blumenstöcken auf einem grünen Ständer, und der Topf hinten in der rechten Ecke war ihr Eigenthum, das sie tagtäglich besichtigte und an dem ihr kleines Herz hing mit aller Liebe ihrer Kinderseele. Früh und Abends besuchte sie „ihre“ Blumen, um sie zu begießen. Jetzt war gerade eine schöne Aker ausgeblüht, und während sie empor sah nach der schneeweißen Blüthe, ging gerade der Sonnenschein darüber hin, und der Stengel schwankte leise auf und nieder in dem goldenen Schein, als hätte ein Windstoß ihn geschüttelt. Ueber die weiße Aker hinweg sah sie die schwarze Rinne des herabspringenden Daches, und dann blickte ihr Auge weit hinein in den klaren, blauen Himmel.

„Ach, ihre schöne, weiße Blume! Wie ihre großen Augen daran hingen!“

Der alte Schneider beobachtete sie genau. Er war ein Stückchen Menschenkenner und wollte prüfen, ob die kleine Eise ihr Liebestes für den Todten hingeben wollte. Er hub jetzt von neuem an, indem er die Brille bis auf die Nasenspitze schob und den Kopf zurückhop, um sie scharf anschauen zu können: „Sieh mal, Eise, wenn Dein kleiner Bruder tot ist, dann mußt Du ihm das Süßeste geben, was Du hast. Dann erzählst Paul dem lieben Gott, wie gut Du bist!“

„Thut er — das?“ fragte sie. Ihre Augen strahlten und die Lippen öffneten sich vor Erstaunen.

„Gewiß!“ bestätigte der alte Schneider seine Worte. „Soll ich den Topf herunternehmen?“ fragte er.

Sie nickte. Die Frau holte die Aker herunter.

Jetzt stand der rothe irdene Blumenkopf vor ihr auf dem Stuhl, und die schöne weiße Blume nickte und schaukelte hin und her. Auf der Dachrinne vor dem geöffneten Fenster saß ein Spatz

und zwitscherte hell in das Zimmer. Dann flog er auf, gerade in den blauen Himmel hinein... „So, und nun schneid' sie ab“, jagte der Schneider, als seine Frau ihr eine kleine Schere reichte.

Eise wurde ganz roth, als sie die Blüthe der beiden alten Leute auf sich gerichtet sah. Ihre Händchen zitterten, aber — ein Schnitt, und sie hielt den schlanken grünen Stengel in der Hand.

„So, Eise, Du bist ein gutes Mädel“, lobte der philosophische Schneider das Kind. „Jetzt gehst Du hinunter und steckst die Blume dem Paul in die Hand, wenn keiner da ist. Willst Du es thun? Ja?“

Betäubt von der großen Aufgabe, die ihr aufgetragen war, stand sie ratlos da und hielt die Aker mit beiden Händen fest. Endlich drehte sie sich, ohne ein Wort zu sagen, um und ging hinaus und die Treppe hinunter.

Leise öffnete sie die Thür. Ängstlich sah sie sich um, aber ihre Mutter war nicht im Zimmer. Nur die Thür zum Nebenraume war weit geöffnet. Langsam ging sie auf das Bettchen zu. Eben strich der Wind durch das offene Fenster und fuhr leise über das weiße Bahrtuch, daß es sich enger an den Kopf des toten Kindes anschmiegte. Sie erschrak und blieb zitternd stehen. Endlich sagte sie sich ein Herz und glitt unhörbar auf das Bett zu. Ein schmaler Streif von goldener Sonne lag zu Füßen des Knaben und schaukelte hin und her, daß ihre Augen wie gebannt den goldenen Flecken folgen mußten. Neben an schlug die Uhr langsam elf. Sie horchte, bis der letzte Schlag verklungen war. Endlich stand sie dicht am Bett. Jetzt fiel ihr ein, daß sie die Blume ihm in die Hand legen sollte. Aber sie war zu klein, um hinaufreichen zu können. Lauslos holte sie eine Fußbank herbei und stellte sich darauf, aber sie zitterte, als sie auf dem kalten die weichen Umrisse des Kopfes sah. Schon griff sie nach einem Zipfel des weißen Tuches, um es hochzuheben, da überfiel sie eine unsagbare Angst. Sie legte hastig die weiße Aker auf das Tuch, nur den Kopf beugte sie tief herab, so tief, daß er den des Knaben berührte. Sie hatte ihn nie geküßt.

Leise, mit hochgehobenem Kopf, stieg sie von der Fußbank herab. Da hörte sie hinter sich ein Geräusch.

Sie sah sich um und zuckte zusammen. Ein Schreckenslaut kam von ihren Lippen.

Ihre Mutter stand in der Thür und hatte alles gesehen.

Von einer fürchterlichen Angst getrieben, flüchtete sie sich tief in die Ecke zwischen dem Spind und den Ofen und drehte den Kopf der Wand zu.

Da spürte sie, wie zwei Arme sich um ihre Schultern preßten.

„Mama, liebe Mama, ich wills ja nicht mehr wieder thun. Schlag mich nicht, liebe Mama. Es war ja für Paulchen.“

Die junge Frau rang nach Luft. Sie fühlte, wie unter ihren Händen das kleine Mädchen am ganzen Leibe zitterte vor Angst.

Da zog sie, ihres Schmerzes und ihrer Reue nicht mehr mächtig, das kleine Wesen hervor und hob es hoch zu sich empor. Inbrünstig drückte sie es an ihre Brust und küßte es unter bitterlichen Thränen.

Als sie jetzt den kleinen blonden Kopf an ihre Wange legte, da sah sie in zwei große blaue Augen, die sie so traurig verwundert anstarrten, daß ihre Lippen weiß wurden vor dem Weh, das in ihnen lag.

Sie wußte jetzt, daß ihr Leben noch den einen Inhalt hatte, diese beiden großen traurigen Augen glücklich zu machen.

Glend.

Von Emile Zola.

Der Januar war streng; es fehlte an Arbeit, an Brod und im Hause hatte man kein Feuer. Die Familie Morissau darbt.

Die Frau war Wäscherin, der Mann Maurer. Sie wohnten in den Batignolles, in einem düsteren Hause: ihr einziger, im fünften Stockwerk gelegener Wohnraum war so dürrig, daß der Regen durch die Risse der Decke eindrang. Trotzdem würden sie nicht geklagt haben, wenn es nicht Charlot, ihrem zehnjährigen Jungen, an kräftiger Nahrung gemangelt hätte. Das Kind war so schwächlich, daß es nicht dem geringsten Anfall widerstehen konnte. Als es zur Schule ging, sich onstrengte — es wollte nämlich alles mit einem Male essen —, kam es krank nach Hause. Charlot war sehr klug, ein kleiner Schlaupf, im Gespräch weit über sein Alter hinaus. An den Tagen, wo seine Eltern kein Brod für ihn hatten, geberdeten sie sich wie Beseffene, denn in diesem so ungesunden Hause starben die Kinder über Nacht.

Auf den Straßen haut man Eis auf. Vater Morissau läßt sich dazu anwerben, die Straßenrinnen durch Haden schläge frei zu machen, nur um des Abends 40 Sous nach Hause bringen zu können. Als Maurer hätte er lange warten müssen, ehe er sein Brod verdiente!

Eines Abends, als er heimkam, fand er Charlot im Bette. Der Junge war unruhig. Die Mutter wachte nicht, was ihm fehlte. Sie sandte ihn nach Courcelles zur Tante, um seine Keinenjacke gegen ein wärmeres Kleid auszutauschen. Sie war Tröddlerin und hatte leider nur Kleidungsstücke für Erwachsene; so wandte der Kleine in fieberhaftem Zustande und halb erstorben heim.

Nun liegt er auf einem Kissen, die glühenden

den Wangen geröthet, spricht irre, singt Lieder und glaubt, mit Mäusen zu spielen.

Die Mutter hatte einen Tuchlappen vor das Fenster gehängt, um eine zerbrochene Scheibe zu verstopfen.

Das Glend hatte den Schrank geleert, und die Wäsche wanderte ins Leihhaus. Um für einen Abend Brod zu haben, wurden Tisch und Stühle verkauft.

Charlot schlief sonst auf der Erde, seitdem er krank ist, liegt er im Bett; aber auch darin liegt sich erbärmlich, denn aus der Matratze wurde eine Hand voll Wolle nach der anderen zur Tröddlerin gebracht. Man erhielt zehn Sous für das Pfund. Vater und Mutter schlafen jetzt auf einem Strohsack, zu schlecht für ein Thier.

Beide lassen von Charlot kein Auge. Was fehlt nur dem armen Kinde, daß es so tobt? Nachbarn Bonnet tritt ein, befaßt den Kleinen und erklärt die Krankheit für Schüttelfrost. Ihr Mann starb an derselben Krankheit.

Schluchzend drückt die Mutter ihr Kind ans Herz.

Vater Morissau rennt wie wahnsinnig, einen Arzt zu holen. Ein hochaufgeschossener, gezierter Mann tritt ein, behercht den Rücken des Kindes, klopft die Brust — Alles, ohne ein Wort zu äußern. Dann muß Frau Bonnet alles Nöthige holen, damit der Arzt das Recept schreiben kann. Als er sich dann, immer noch ohne ein Wort zu sprechen, entfernte, folgte ihm die besorgte Mutter und fragte mit erstickter, ängstlicher Stimme: „Was ist es, Herr Doctor?“

„Eine Brustfellentzündung... Gehören Sie zum Wohltätigkeitsverein?“

„Leider nein... Den letzten Sommer fühlten wir uns ganz wohl, aber der Winter hat uns so ins Glend gebracht.“

„Um so schlimmer, um so schlimmer!“ Und bei diesen Worten entfernte sich der Arzt, mit dem Versprechen, wiederkzukommen.

Frau Bonnet streckte 20 Sous für die Medicin vor, denn die 40 Sous Morissaus reichten gerade, um Suppe, Kohle und Licht anzuschaffen. Die erste Nacht verlief gut. Man hatte Feuer gemacht, und, durch die große Hitze ermattet, sprach der Kranke kein Wort mehr; seine kleinen Hände glühten. Vom Fieber geschwächt, lag das Kind ruhig da, was die Eltern für eine Besserung hielten. Aber um so ängstlicher wurden sie, als der Arzt den nächsten Morgen bedenklich den Kopf schüttelte, und dessen Miene nur Hoffnungslosigkeit verrieth.

Fünf Tage lang lag Charlot ohne Bewußtsein. Das Wetter schien sich mit dem Glend verbünden zu haben, denn die Kälte drang noch unbarmherziger durch Ritzen und Spalten. Den nächsten Tag wurde das letzte Hemd der Mutter verkauft, am dritten die letzte Einlage aus dem Bett genommen, um dafür Arznei zu holen. Nun fehlte Alles, es war nichts mehr da.

Morissau schlug immer noch Eis auf; aber seine 40 Sous reichten nicht mehr für den Unterhalt.

Da die strenge Kälte Charlot tödten könnte, seht er trotz der Gefahr der Ansteckungsgefahr Thauwetter herbei. Gling er an die Arbeit, dann freute er sich, die Straßen endlos weiß zu sehen; nun dachte er an den Kleinen, der da oben mit dem Tode kämpfte, und flüchte um einen Sonnenstrahl, um laues Frühlingswetter. Wären sie nur im Wohltätigkeitsverein! Sie hätten Arzt und Medicamente umsonst. Die Mutter stellte sich beim Bürgermeisteramt vor, aber man antwortete ihr, daß die Nachfragen zu zahlreich seien, daß sie warten müsse. Dennoch erhielt sie etwas Brod. Eine gutgerigete Dame gab ihr sogar 100 Sous: doch das Glend begann bald wieder von Neuem.

Es stellte sich Thauwetter ein; darauf wurde Morissau die Arbeit gekündigt. Das bedeutete das Ende. Der Dien blieb kalt, es fehlte an Brod, die Recepte konnten nicht mehr zum Apotheker gebracht werden. Im düsteren, feuchten Zimmer härmten sich Vater und Mutter ab, während der Kleine röchelte. Frau Bonnet ließ sich nicht mehr sehen, sie war zu misföhlend und das Glend rührte sie zu sehr. Die Mitbewohner des Hauses huckten rasch an ihrer Thür vorbei. Zuweilen besiel die Mutter ein Weinkrampf, sie warf sich aufs Bett, umarmte das Kind, als wollte sie es mit Gewalt gesund machen. Der Vater starrte stundenlang wie gedankenlos zum Fenster hinaus, den Gardinenlappen zur Seite schiebend, mit Schrecken das eintretende Thauwetter betrachtend. Er sieht das Wasser von den Dachrinnen in schweren Tropfen niederfallen. Vielleicht ist der Umschlag des Wetters Charlot gut.

Eines Morgens erklärte der Doctor, er würde nicht wiederkommen. „Das Kind ist aufgegeben, das schlechte Wetter ist schuld daran“, fügte er hinzu. Morissau ballte die Faust gen Himmel. „Also jedes Wetter bringt die armen Menschen um! Es fror, und das war schädlich, — nun thaut es und das ist noch schädlicher! Wenn man nur einen Schffel Kohlen anzünden wollte... dann wäre es mit allen Dreien zu Ende! rasch abgethan!“

Die Mutter ging abermals auf das Bürgermeisteramt, man hatte ihr Hilfe versprochen. Welch schrecklicher Tag! Eine unheimliche Temperatur herrschte im Zimmer. In einer Ecke regnete es durch. Man stellte eine Schüssel hin, um die Tropfen aufzufangen. Seit gestern Abend haben sie nichts gegessen. Nur das Kind hat eine Tasse Kleebrühe getrunken, welche die Hausbesorgerin gebracht hatte.

Der Vater, der vor dem Tische sitzt, das Gesicht mit den Händen verhüllt, starrt verzwei-

felt in die Leere. Die Mutter eilt bei jedem nahenden Schritt zur Thür, im Glauben, es sei die versprochene Hilfe endlich da. Sie schlägt es und nichts ist da! Langsam dämmert es — es hüllt sich alles in Grau — dann nach und nach — langsam — ist düsteres Schwarz — als wollte Alles sterben.

In der kommenden Nacht stößt Charlot heftig abgerissene Worte aus: Mama... Mama... Die Mutter schleicht heran... Todeshauch kommt ihr entgegen. Sie hört nichts mehr, sie sieht nur das Kind im Traum — geknickt, mit gesenktem Kopfe, starrem Halse. Wild und wie stehend ruft sie: Licht! schnell... Licht!... Mein Charlot, sprich zu mir!

Aber es ist keine Kerze mehr da. In ihrer Verzweiflung reißt sie Bündelchen an und zerbricht sie mit den Fingern. Dann die Hände und das Gesicht des Kindes betastend, stößt sie einen Schrei aus: „Ach, mein Gott er ist todt... Höre doch, Morisseau, er ist todt!“

Der Vater erhebt den Kopf. „Was willst Du? Er ist todt... Desto besser!“ Als sie das Schluchzen der Mutter hört, entschloß sich Frau Bonnet, mit ihrer Lampe zu kommen. Während beide Frauen den Kleinen zurechtlegen, klopft es: Es ist die Hilfe, die schon längst kommen sollte! zehn Francs, Brotscheine und Fleisch. Morisseau lacht wie ein Wahnsinniger und tobt gegen das Wohltätigkeitsbureau, das immer den Zug veräumt.

Ach die arme, kleine Leiche, so abgemagert, so leicht wie eine Feder! Hätte man ein durch die Kälte erstarrtes, auf der Straße aufgeflossenes Vögelchen auf das Bett gelegt, es hätte auch keinen größeren Raum eingenommen. Frau Bonnet, die wieder sehr zugänglich wurde, meinte, daß das Kind dadurch nicht aufstehen würde, wenn man neben ihm hungerte. Sie erbot sich, Brot und Fleisch zu holen, und verspricht sogar, ein Licht mitzubringen. Man läßt sie gewähren. Frau Bonnet kehrt zurück, deckt den Tisch und legt ganz warme Würstchen auf. Die Eltern Morisseau, die so ausgehungert sind, essen gierig neben ihrem Charlot, dessen kleines, weißes Gesicht man im Schatten bemerkt. Der Ofen bläst, man sitzt behaglich da. Auf Augenblicke werden die Augen der Mutter feucht, schwere Thränen fallen auf ihr Brot herab. Wie könnte sich Charlot jetzt wärmen, wie gern aß er Würstchen!

Frau Bonnet will mit Gewalt wachen. Gegen Mitternacht, als Morisseau mit dem Kopfe am Bettende vor Erschöpfung einschlief, machten die beiden Frauen Kasse. Eine andere Nachbarin, die achtzehnjährige Näherin, wurde eingeladen und brachte den Rest einer Brantweinflasche, um etwas beizusteuern. Dann tranken die drei Frauen schluchweise ihren Koffer, indem sie ganz leise sprachen und sich außergewöhnliche Geistesgeschichten erzählten.

Nach und nach wurden die Stimmen lauter und das Geschwätz endlos. Sie sprechen von der Wirklichkeit, von der Nachbarschaft, von einem Verbrechen, das in der Nebenstraße begangen wurde. Ab und zu stand die Mutter auf und sah nach Charlot, als wollte sie sich dessen versichern, daß er unbeweglich daliege. Die unterlassene Anmeldeung des Todesfalls hatte zur Folge, daß sie den Kleinen den ganzen nächsten Tag bei sich behalten mußten, und da sie nur ein Zimmer hatten, schliefen sie, aßen und tranken sie in unmittelbarer Nähe Charlots. Jedes Mal, wenn sie ihn anblickten, war es, als ob sie ihn nochmals verlieren würden.

Endlich, am dritten Tage brachte man den Sarg, nicht größer als eine Schachtel, um Spielzeug hineinzulegen; vier schlecht gehobelte Bretter, welche die Verwaltung unentgeltlich lieferte. Und marsch, vorwärts.

Man eilte zur Kirche. Hinter Charlot ging der Vater mit zwei unterwegs getroffenen Kameraden, dann folgte die Mutter. Frau Bonnet und die Näherin. Die alle warteten im Schlimme bis über die Knöchel. Es regnete nicht, aber der Nebel war so feucht, daß die Kleider durchnäßt wurden. In der Kirche ist die Feierlichkeit schnell abgemacht; der Weg wird auf dem getränkten Pflaster fortgesetzt.

Bereuung weit geht es nach dem Kirchhof, weit außerhalb der Festungswerke. Man schreitet die Allee St. Duen und dann den Baum entlang, und endlich — endlich ist man da! Ein weites Feld, das sich unbegrenzt ausdehnt, umschließt theilweise eine Mauer. Gräber spritzen empor, die aufgeworfene Erde bildet da und dort Hügel. Im hinteren Theil des Kirchhofes bemerkt man dürre Bäume, die alles noch düsterer gestalten. Das Feld ist mit Kreuzen besät, die theilweise vom Wind umgestoßen sind, mit Kränzen, die verwelt sind, ein Ort des Sammers und des Glücks. Hier ruht sich endlich der Hunger von Paris aus.

Langsam schreitet der Leichenzug vorwärts. Es regnet jetzt, und trotz des schlechten Wetters muß man auf den Prediger warten, der endlich aus einer kleinen Capelle herauskommt.

Charlot wird in einem Massengrabe ruhen. Es ist vorbei! Die Erde gleitet nach. Charlot ist unten. Die Eltern gehen fort, ohne niederzuknien. — Der Boden ist zu naß. Es regnet noch immer. Morisseau, der noch drei Francs von den zehn Francs des Wohltätigkeitsbureaus übrig hat, ladet seine Kameraden und Nachbarinnen unterwegs ein, in einen Weinladen zu treten. Man setzt sich zu Tisch, trinkt und isst. Als das Geld zu Ende ist, und man noch trinken und essen will, zahlen die Freunde aus ihrer Tasche.

Auf dem Wege nach Paris wird die Gesellschaft immer heiterer. Der Einzug in die Stadt ist mehr als lustig! D. Glend!

Ich hatt' einen Kameraden.

Eine wahre Begebenheit aus dem 70-er Krieg von M. Escherich.

„Leben Sie wohl!“ Eine junge Dame, von schlanker, vornehmer Erscheinung hatte es mit vibrierender Stimme gesagt, und als sie darauf keine Antwort erhielt, noch einmal: „Leben Sie wohl, Herr von Wellheim!“ wiederholt.

Der Angeredete, ein schöner junger Mann, in der kleidsamen Uniform eines bayerischen Artillerieoffiziers, verharnte noch immer im Schweigen. Sein Auge bestete sich stier unbeweglich auf das Muster des persischen Teppichs zu seinen Füßen, als könne er hier Antwort auf eine unausgesprochene Frage ablesen; endlich erwiderte er unsicher: „Und haben Sie kein anderes Abschiedswort für mich? Sie wissen ja, ich habe keinen Freund, keine Mutter mehr; die Erinnerung an die glücklichen Stunden, die ich in diesem Hause verlebt habe, wird mich begleiten. Beim Schein des Mondalters wird sie vor meine Seele treten und beim Donner der Kanonen. Sie werde ich vor Augen haben, wo immer ich auch sei, Sie, wie Sie jetzt vor mir stehen, so schön, so stolz, so toll. Ach und diese Kälte wird mich zur Verzweiflung bringen, ich habe gehofft anders von hier zu gehen; offen gesagt, ich kam mit kühnen Erwartungen hierher und nun vor diesen Blicken, dieser Unnahbarkeit, weiß ich nicht, wieviel ich wagen darf. Sie nehmen mir allen Muth.“

Diesmal war es an ihr zu schweigen, nur die kleine weiße Hand, die sich unruhig spielend in die Falten einer Portiere vergrub und die höher gefärbten Wangen verriethen ihre innere Bewegung.

„Emma, Sie schicken mich fort, und wir sehen uns vielleicht nie wieder! Aber Ihnen ist es ja gleichgültig, ob ich je zurückkehre, oder draußen im Feld mit zerrissener Brust verblute, ich und alle Anderen! Ich glaube, Sie haben überhaupt kein Herz, oder sollte es für einen Anderen schlagen?“

Emma Heineck lächelte. „Es scheint, Sie wähen sich schon in Frankreich. Sie gehen wenigstens schon mit klarer Altsage vor.“

„Ja, ich will diese Festung erstürmen, um jeden Preis!“

„Und was haben Sie ins Treffen zu führen?“

„Nichts, als mich selbst, und meine Liebe und meine Verehrung für Sie!“

„Das ist zu viel! Eines davon würde genügen. Nun wohl, ich capitulire.“

„Emma!“ in den Augen des jungen Mannes blitzte es freudig auf. „Also wirklich, Sie lieben mich?“

Sie sah ihn schier muthwillig an. „Ich könnte ja sagen, aber ich will nicht! Sie sollen mich verdienen. Gehen Sie nach Frankreich, kämpfen Sie für Ihre Heimath, kämpfen Sie für mich. Ich denke, mein Vater wird Ihnen den Siegespreis nicht vorenthalten.“

Leo von Wellheim zog das schöne Mädchen feurig an sich. „Also mein, mein auf ewig! o nun ziehe ich freudig fort. Mein deutsches Lieb soll sich seines Soldaten nicht schämen.“ Seine Lippen näherten sich den ihren.

Sie aber wich zurück. „Nein! nein! noch strecke ich die Waffen nicht. Bringen Sie erst unserer Mutter Erde den Frieden zurück!“

„Das wolle Gott!“ Er sprach es mit feierlichem Ernst. „Und werden Sie meiner auch treu gedenken?“

„Ich will für Sie beten und hier —“ sie zog aus dem Ausschnitt ihres Kleides ein silbernes Kettenchen hervor und nestelte einen dranhängenden Marienhäuter davon los. „Nehmen Sie diese Münze und bewahren Sie sie wohl. Meine Mutter hat sie mir auf ihrem Todtenbette umgehängt. Sie soll den, der sie trägt, schützen im Kugelregen.“ Er nahm die Münze ehrfurchtsvoll entgegen: „Ich werde sie auf dem Herzen tragen!“

„Also leben Sie wohl, Herr Lieutenant! und treiben Sie mir die Franzosen tapfer zu Paaren!“ der alte Schelm lachte schon wieder aus ihren Augen. Sie konnte nun einmal nichts tragisch nehmen.

Wenigstens Leo dünkte es so. Er drückte halb abgewandt ihre Hand und seufzte leise: „Leben Sie wohl! Emma.“

„Und nur immer muthig und nicht sentimental! Das ziemt keinem Soldaten!“ rief sie ihm noch nach, als er schon der Thüre entschlitten war.

„Ich hatt' einen Kameraden!“ hörte er sie mit ihrer hellen Stimme trällern, während das Stubenmädchen ihm in den Mantel half.

Drinnen im Boudoir stand Emma am Fenster und sah Leo über die Straße nach. „Ich hatt' einen Kameraden, einen besseren findest Du nit!“ da brach das Bild plötzlich ab. Emma trat vom Fenster zurück und warf sich aufschluchzend in die Ecke des kleinen Sophas. Man war er fort, er der ihr lieber gewesen, als all' die Andern, der schöne, schöne Offizier. Bis in wenigen Tagen lag er vielleicht schon still und bleich auf dem Schlachtfeld in dem fernen, schrecklichen Frankreich. D. sie hätte ihn nicht so gehen lassen sollen, sie hätte ihn überhaupt nicht fort lassen, hätte ihn ganz zurückhalten, hätte zum König gehen und ihn bitten sollen, daß er ihr ihren

Leo freigebe. Die tollsten Möglichkeiten gingen ihr in einem Augenblick durch den Kopf. Seht wo er fort, wußte sie mit einmal, daß sie ihn liebe, immer schon geliebt bis zum Wahnsinn, aber es war ja alles zu spät. Sie schluchzte, herzbrechend, daß ihre ganze, kleine Gestalt darunter erzitterte: „Wenn er nicht wieder kommt, nicht wieder, mein guter Kamerad!“ — — —

Monate sind vergangen. Vor Orleans tobt die Schlacht. Weißer Pulverdampf zieht in schweren Wolken über die Gegend. Unauslöschlich donnern die Kanonen, knattern die Gewehre, im Hintergrund beleuchten brennende Gehöfte die Scenerie.

Mitten im dichtesten Gewühl kämpft Leo von Wellheim. Seine Batterie ist die tapferste. Die braven Soldaten wanken und weichen auch dem härtesten Anprall des Feindes nicht. „Vorwärts!“ commandirt Leo und sein Geschütz schlägt in den Feind, wie eine immer sich neu erzeugende Feuerzunge.

„Vorwärts!“ schon weichen die feindlichen Reihen, langsam erst, Schritt für Schritt. Wieder ertönt Leos Geschütz die alles verwüstenden Katätschen — da gilt kein Halten mehr, schneller und schneller wird die Flucht der Franzosen, aber fliehend noch schießen und streichen sie nach allen Seiten, dem angegriffenen Ziel gleich, der seinem Gegner die Stacheln weist. Im Laussschritt rücken die Bayern nach. Wieder knattern die Granaten drein. Dann ein lauter Jubelschrei: „Victoria! Orleans ist unser!“

Die Bayern stürmen in die Stadt. Alles ist todt darin, wie ausgestorben. Die Einwohner haben sich in die Keller geflüchtet. Die Fensterladen sind geschlossen. Aufstehend halten die Soldaten einen Augenblick still. Auch Leo, der vorhin bei der Verfolgung des Feindes, diesen thätigst, wie Emma einst im Uebermuth gefordert, mit dem Säbel zu Paaren getrieben, wischt sich den Schweiß und das aus einer leichten Kopfwunde rieselnde Blut aus der Stirn.

Da öffnet sich ein schmaler Ladenspalt, ein kleiner Gewehrlauf wird sichtbar, und eine Chassepotugel sucht mit leisem Knall ihr sicheres Ziel. Vor Leos Augen tanzt es, wie tausend Irrlichter, dann wird es dunkel, unwillkürlich nach Halt suchend greift er in die Luft. „Ach wohl, Emma!“ murmelt er noch mit verbleibenden Lippen — dann sinkt er dem hinter ihm stehenden Soldaten bewußtlos in den Arm. — — —

Das Lazareth ist mit Verwundeten überfüllt. Die Schwestern des rothen Kreuzes eilen zwischen den zahlreichen Bayern hin und her, helfend, lindernd, tröstend.

Auch Leo ist hier; sie haben ihn mit den Andern hereingebracht. Noch ist er nicht zum Bewußtsein gekommen. Eben tritt der Regimentsarzt in den Saal, die Neuzugewonnenen zu verbinden. „Was ist mit dem?“ fragt er an Leos Bett. Die Schwester macht eine bedauernde Bewegung.

„Er kommt wohl kaum mehr zu sich!“ Nach längerer Untersuchung erklärt der Arzt endlich die Wunde für nicht unbedingt lebensgefährlich.

„Aber es ist fast ein Wunder zu nennen!“ meinte er, „daß die Kugel nicht das Herz getroffen hat. Sehen Sie! der junge Herr verdankt sein Leben lediglich diesem Muttergottesbilde!“ und er zog die Geldmünze aus dem zerhissenen Waffengürtel. „Die hat ihm das Dasein gerettet; hier ist das Projectil abgeglitten, man siehts ganz deutlich! Schauen Sie nur, wie das Silber abgeplatzt ist. Die Wunde zwischen den Rippen wird schneller heilen, als Sie jetzt glauben.“ — — —

In der traulichen Wohnstube des alten pensionirten Majors Heineck stand Emma, eben damit beschäftigt, ihrem Vater den Thee einzugießen. Ein wenig bleicher war sie als früher und in ihrem ganzen Wesen lag ein stiller Ernst, den man sonst an ihr nicht zu sehen gewöhnt war. Sie schien mit einem Male alle kindische Thorheit abgestreift zu haben, ohne von ihrem Reiz einzubüßen. Im Gegentheil, sie war noch anmuthiger, frauenhafter geworden. Nur in ihren Augen lag etwas, was nicht zu ihrer übrigen Ruhe paßte. Er war nicht Trauer um verlorenes Glück, nicht Herzeleid, — dazu waren diese Augen zu jung — aber Angst, todesbange Erwartung. Sie konnte oft minutenlang ins Leere starren, als müßte sie auf eine Botschaft lauschen, eine traurige, schreckliche Botschaft. Besonders wenn die Nachrichten vom Kriegsschauplatz eintrafen, dann kam eine fast fieberhafte Erregung über sie, mit zitternden Händen durchblätterte sie die Verluflisten, und überflog die Namen. Zuweilen standen ihr Bekannte darunter, aber ihr Blick ging gleichgiltig drüber hinweg. Auch ihrem Vater war ihre Veränderung aufgefallen, aber er ließ sie ruhig gewähren.

Auch heute sah er, sie beobachtend, in der Sopharcke, während er den Rauch seiner Cigarette zu seinen Ringeln blies.

Emma war eben mit dem Einschenken fertig, als das Stubenmädchen die Zeitung hereinbrachte. Nun stellte sie den Theekessel so heftig auf das silberne Brett, daß die Tassen klirrten und griff hastig nach dem Blatt.

„Nun was steht Neues darin?“ fragte der alte Herr.

„Es sind Viele gefallen!“ erwiderte sie leise. „Aber Orleans ist wieder in deutschen Händen!“ fügte sie nicht ohne Stolz hinzu.

Der alte Major richtete sich auf: „Das hab' ich erwartet!“ Sind bekannte Namen in der Verlufliste?“

Sie schüttelte den Kopf und las weiter. Plötzlich zuckte sie zusammen. Aber sie sagte sich schnell und ihrem Vater das Blatt hingebend sagte sie in möglichst gleichgiltigem Ton: „Lieutenant von Wellheim steht unter den Verwundeten.“ Dann schritt sie zu ihrem Nähtischchen und machte sich mit einer Stiderei zu schaffen. Aber sie konnte die passende Seide nicht finden und endlich verließ sie unter dem Vorwand, diese zu suchen, das Zimmer. Sie mußte allein sein.

Heineck sah ihr kopfschüttelnd nach. Da ist etwas nicht in der Ordnung; das Mädel war sonst so frisch und munter und jetzt läßt sie den Kopf hängen. Das taugt nichts. Wenn der leidige Krieg vorbei ist, wird sie verheirathet. Sie mag wollen oder nicht. Ich will ihr schon einen ausfinden, wenn sie das nicht am Ende schon selbst besorgt hat. Na meinetwegen, mir soll's recht sein. Aber das eiserne Kreuz muß er haben, sonst wird nichts daraus!“ —

In der darauffolgenden Nacht lag Emma schlaflos auf ihrem Bette. Wie sollte sie auch schlafen, während er fern in Fieberträumen erschauerte. Ein Lieb, das er ihr einst mitgebracht, und das sie zusammen gesungen, ging ihr durch den Sinn. Da wurden ihre Gedanken ruhiger:

Wir gingen mit einander,
's war wohl der alte Pfad,
Und dänkt mich doch so anders
Mit Dir mein Kamerad.

Am Teiche, wo die Binsen
Gedeh'n in kühler Ruh;
Dort standen wir und schauten
Dem gold'nen Sonnenstrahl zu.

Da plötzlich stand im Wasser
Gemeinsam unser Bild,
Auf blanker Spiegelfläche,
Wie auf metallnem Schild.

Und wie das Bild erglänzte,
So licht, so klar, so rein —
Da wußt ich, daß wir Beide
Einand besch'iden sein.“

Aber was half's, daß sie einand beschieden waren. Was half's? Doch es war nicht ihre Art, alten Eiern nachzuträumen, und dabei die kostbare Gegenwart unthätig verstreichen zu lassen. Hatte er nicht für sie sein Leben in die Schanze geschlagen? War sie ihm nicht das Gleiche schuldig? Sollte sich das deutsche Mädchen des Mannes, der für sie und ihr Vaterland kämpfte, nicht werth erweisen? Ein starker Entschluß wuchs in ihr empor. „Mit Gott für König und Vaterland, mit Dir mein Kamerad!“ — — —

Für Leo schwanden die Tage in trostloser Langsamkeit. Das Wundfieber hatte ziemlich nachgelassen, aber er konnte das Lager noch nicht verlassen. Eines Abends kündigte ihm die pflegende Schwester an, daß eine neue Abtheilung vom rothen Kreuz angekommen sei, da die bisherige Zahl der Pflegerinnen, bei den täglich sich mehrenden Kranken nicht mehr ausreichte. Er, Leo, werde wahrscheinlich einer neuen zugetheilt werden.

Leo achtete kaum darauf. In der Nacht, als er einmal in unruhigem Halbschlummer die Augen aufschlug, war es ihm, als neige sich Emmas Antlitz über ihn, aber er kam nicht völlig zum Bewußtsein.

Wie er des Morgens aufwachte, dachte er unwillkürlich an die nächtliche Erscheinung. Seine Gedanken waren in all' diesen Tagen oft und viel, im Wachen und Schlafen bei ihr, aber noch nie hatte sie so lebhaft vor ihm gestanden; oder war es eine Vision gewesen? Da hörte er einen leisen Schritt neben sich und vor ihm stand —

„Emma!“ schrie er auf und fuhr empor. Er glaubte in diesem Moment erstlich an Visionen. Aber die Gestalt war eine einfache Schwester vom rothen Kreuz. Jetzt legte sie den Finger an den Mund und gebot ihm dadurch, sich still zu verhalten. Er sank in die Kissen zurück, seine brennende Wunde zwang ihn dazu. Da beugte sich die Schwester dicht zu ihm herab und sprach leise: „Verlassen Sie mich nicht, ich könnte Sie sonst nicht mehr pflegen.“

„Mein guter Engel!“ flüsterte er bewegt und griff nach ihrer Hand, sie aber zog diese schnell aus der seinen und ging an das nächste Bett.

Also sie war es wirklich, sie war gekommen, ihn zu pflegen, zu retten. Sie, die Stolge, die Unnahbare. Er wagte es kaum zu denken. Er hatte also wirklich den Sieg über dieses verschlossene Mädchenherz errungen? oder galt ihr Kommen nicht ihm allein? Hatte sie ihn Dienste dem Vaterlande gewidmet ohne anderen Beweggrund. Er wußte, daß sie eine feurige Patriotin war. Wohl hatte sie ihn einst viel hoffen lassen, aber vielleicht war's nur gewesen, um ihn anzustacheln, seine äußerste Kraft im Dienst des Vaterlandes aufzubieten. Er wußte nicht, was er denken, hoffen durfte. Sie verpflegte alle unter ihrer Aufsicht stehenden Verwundeten mit gleicher unermüdlicher Sorgfalt, aber sie bewachte auch ihre alte Unnahbarkeit. Wenn er sie fragen wollte, sagte sie, der Arzt habe das Sprechen verboten; und als dieser erklärte, keine Gefahr mehr darin finden zu können, machte sie sich immer bei den Andern zu thun. So entwich sie ihm im-

mer wieder und er fand keine Gelegenheit, sich auszusprechen.

Endlich war er soweit hergestellt, daß er das Lazareth verlassen konnte. Er beschloß, vor seiner Abreise um jeden Preis mit ihr zu reden, ob sie seiner im Ernst gedachte? Aber am letzten Tag ließ sie sich durch eine andere Pflegerin vertreten und er mußte fortgehen ohne Abschied.

Wieder sind Monate vergangen. Es ist Hochsommer, wie vorm Jahr, da die Kriegsbotschaft das deutsche Land aufrüttelte. Die Stadt prangt in Festeschmuck; denn heute zogen die Truppen ein, die tapferen Soldatenschaaren, die sich den Frieden, die Einigkeit, den Kaiser erstritten. Der deutsche Aar hebt stolz die Schwingen der Sonne entgegen, die mit freudigem Schein das siegreiche Land bestrahlt.

Auch in die Fenster des Heimischen Hauses laßt sie herein, wirft tanzen die Lichter über den grauen Schrittel des alten Majors und über die neue Uniform des neugeborenen Hauptmanns von Welheim, an dessen Brust das eiserne Kreuz prangt.

„Ja! Mein lieber Junge!“ sagt der Major herzlich. „Sie haben sich brav gehalten, und wenn das Mädel Sie mag, ich enthalte Euch meinen Segen nicht vor!“

Da geht die Thür auf und Emma kommt schüchtern herein. Er tritt rasch auf sie zu: „Der Marienhäler, den Sie mir einst zum Schatz gegeben, hat mich vor dem sichern Tod bewahrt. Ihre Hand hat nachher die Hiebertäume vertrieben, mit und manchem Andern. Wir haben Beide dem Vaterland unsern Arm geliehen, wir haben Beide das Beste gegeben, was wir vermocht; wollen wir nicht fürs Leben zusammen bleiben, als gute Kameraden?“

Da stog sie ihm jubelnd in die Arme: „Ja, fürs Leben, einen besseren find' ich nicht!“

Ein Räthsel.

Psychologische Studie
von
Flora Rind.

Was sich in Nachstehendem schildern will, ist ein Geschick, dessen ich mich aus meiner Jugendzeit her erinnere. Ein in seinen äußeren Verhältnissen durchaus schlicht verlaufendes Geschick und dennoch von psychologischem Interesse, da es sich um einen ganz räthselhaften Vorgang in einer sonst durchaus normal veranlagten Frauenseele handelt. Die Beteiligten haben seit Langem schon die letzte Ruhestätte bezogen, deren Frieden kein Zweifel und Trenn mehr stört, so darf ich es wagen, von ihnen und dem so geschehenen Geschehnisse in ihrem anscheinend für die Lebensdauer gesicherten ehelichen Verhältnisse zu sprechen.

In einer größeren Stadt Mitteldeutschlands lebte der Schreibwarenhändler K. mit seiner Frau. Beides tüchtige und liebenswürdige Menschen, die sich weit und breit der größten Achtung wie herzlichster Zuneigung erfreuten. Ihr gesellschaftlicher Umgang schätzte sie hauptsächlich ihrer unverwundlichen Güte willen, die so recht aus dem Innern kommend und bei beiden gepaart mit schlagfertiger Mutterweisheit unwiderstehlich wirkte, und das K.'sche Ehepaar überall zu freudiger bewillkommener Gäste machte. Aber auch tief angelegte Naturen berührten beide ungewöhnlich sympathisch, und zwar durch die augensällige Eintracht, in der Mann und Frau mit einander lebten. Und thatsächlich war denn auch während ihrer siebenundzwanzigjährigen Ehe der Friedensengel nie von der Schwelle des K.'schen Hauses gewichen. Der Grund, daß der K. am Hochzeitsstage für ihr bevorstehendes Zusammenleben aufgestellt hatte und der in hohem Grade bezeichnend für ihn ist, nämlich, daß sie die Sonne nie über ihren Horen untergehen lassen wollten, war von ihnen die ganzen langen Jahre hindurch treulich befolgt worden und damit das beste Schutzmittel gegen den zerstörenden ehelichen Unfrieden gefunden.

Auf allen anderen Lebensgebieten auch hatten sie die ihnen vom Schicksal ausgestaute Saat des Glücks mit Kopf und Herz zu büten und zu beugen gewußt. Ihre von Hause aus gutgearteten Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, waren unter verständnisvoller Erziehung zu prächtigen Menschen herangewachsen. Ebenso waren die präcursären Verhältnisse der Leuten durchaus zufriedenstellende. Der Mann verstand sich eben so vortrefflich auf den soliden Erwerb, wie die Hausfrau auf kluges Zusammenhalten, das gleichweit entfernt von Knäusererei, wie von Verschwendung ist. Und schließlich erfreute sich die ganze Familie noch einer beneidenswerthen guten Gesundheit und ließ sie auch noch dieser Richtung hin als ungewöhnlich begnadet erscheinen, wofür sie sich allerdings auch durch eine vernünftige Lebensweise dankbar erwiesen.

Nur kurz nach seiner silbernen Hochzeit betraf den Mann ein schwerer Unfall. Durch einen vorhängenlosen Sturz trug er einen Beinbruch davon, der nicht vollständig ausheilte, denn als K. zum ersten Male danach sich wieder auf die Straße wagte, brachte ihn das Gefühl der Unsicherheit aufs Neue zum Stürzen und die Folge war wieder ein Knochenbruch an derselben Stelle. Ein langwieriges und sorgfältiges Heilverfahren vermochte ihn trotzdem nicht die frühere Beweglichkeit wiederzugeben. Er lahnte seitdem einseitig und konnte sich nur mit Hilfe eines Stockes langsam und mühsam fortbewegen. Aber auch das wider mußte dem eigenartigen Manne zum Besten dienen.

„Früher habe ich mich nie zu langsamem Gehen zwingen können“, sprach er oft, „jetzt zwingt mich ein Anderer dazu, und nun merke ich erst, an wie vielen Lebenswerten man in seiner unverständigen Eile vorbeischießt. Jetzt entdecke ich an einem Tage oft mehr des Merkwürdigen auf Straßen und Plätzen, als ich früher während des ganzen Jahres herausgefunden habe.“

Es gehört von nun an zu seinen liebsten Zerstreuungen, langsam durch die Stadt und lieber noch durch die prächtigen Anlagen jenseits des Thores zu schlendern und sich stillvergnügt des vielgestaltigen Lebens und Treibens um sich her zu freuen.

Auch seine Frau hatte sich während dieser ganzen Zeit auf das vortrefflichste bewahrt. Sie war dem kranken Manne eine nie ermüdende Pflegerin gewesen, hüfte nie, selbst in den schwersten Stunden nicht, die ihn so wohlthätig berückende Güte ihres Wesens ein, und als später seine dauernde körperliche Unbehilflichkeit ihm geschäftlich störend wurde, trat sie mit der ihr von jeher eigenen Energie und Sicherheit an seine Stelle, so daß er sich auch in dieser Beziehung jeder Sorge entschlagen konnte. Da ihre Tochter sich mittlerweile verheiratet hatte, der Sohn, der später das väterliche Geschäft übernehmen sollte, sich zu Berlin und Leipzig in seiner Branche vervollkommnete, wurden an ihre wirtschaftliche Thätigkeit geringe Ansprüche gestellt und die ihr nun reichlich zubemessenen Ruhestunden verbrachte sie fortan im Geschäft als willige und gewandte Gehilfin ihres Mannes. Natürlich trug auch das wieder dazu bei, das Verhältniß der beiden zu einander immer inniger zu gestalten.

Dann kehrte der Sohn in die Heimath zurück und trat in das Geschäft ein, das er bald darauf, nachdem er sich verheiratet hatte, selbstständig übernahm. Die K.'schen Eheleute, die so lange das Häuschen, dessen Parterre dem Geschäftsbetriebe eingeräumt war, allein bewohnt hatten, zogen in die zweite Etage hinauf; das junge Paar hauste fortan in der ersten, weil diese durch eine Wendeltreppe mit dem Boden verbunden war.

Auch diese Neugestaltung der Dinge änderte anscheinend nichts an dem Behagen der glücklichen Menschen, schien es eher noch zu fördern, denn die alternden Gatten gaben sich mit großem Genuße der wohlverdienten Ruhe hin. Und dennoch trat jetzt ein wahrhaft erschütternder Wandel bei der Frau ein, der das so lange bestehende Glück der K.'schen Eheleute vollständig zertrümmerte und in seinen tiefsten Ursachen unerklärlich blieb. Eine äußere Veranlassung wurde dadurch herbeigeführt, daß dem Manne seines kranken Beines wegen das Treppengehen lästig wurde. Er besprach mit seiner Frau in Folge dessen, ob sie sich nicht eine bequemer gelegene Wohnung suchen könnten. Die Frau war augenscheinlich nicht sehr erfreut über den Vorschlag, ihr Herz hing allzu trenn an dem alten Hause, indem sie so unendlich viel des Glücks genossen hatten, aber sie mußte auch die Gründe ihres Mannes als stichhaltig anerkennen und fügte sich denn nach kurzem Widerstreben seinen Wünschen. Doch verhielt sie sich deren Verwirklichung gegenüber vollständig passiv. K. selbst mußte auf die Wohnungssuche gehen, mußte, als er Passendes gefunden hatte, die Einrichtung betreiben und später auch alles Nöthige für den Umzug besorgen. Seine Frau schien alle Thatkraft, alle Geschmeidigkeit und vor Allem ihren Humor vollständig eingebüßt zu haben. Ernst und verdrossen fügte sie sich dem Unabänderlichen; sie legte ihrem Manne nicht gerade etwas in den Weg, erleichterte ihm leichten aber auch nicht im geringsten.

K. sah ihrem Gebahren mit stiller Betrübniß zu, ließ sie aber, nachdem sie einmal auf seine Einsprüche geblieben hatte: „Habe Geduld; mir wird's schließlich schwer —“ ruhig gewähren. Er bestellte das Beste von der Zeit und von der hübschen Wohnung, die er ganz seinen Wünschen entsprechend ausgewählt hatte. Sie lag außerhalb des Thores, an einer von schönen Alleen begrenzten Straße und ganz in der Nähe des Parkes, in dem er seit Langem schon mit Vorliebe seine Ruhestunden verbrachte. Außerdem war es eine Parterre-Wohnung, so daß er seinem kranken Beine nicht mehr die Mühe des Treppengehens zugumüllen brauchte. Aber auch für die Hausfrau brachte sie mancherlei Erleichterungen mit sich, die sie als bevorzugt gegen die alten und veralteten Räume erscheinen ließ. Der Fußboden war gestrichen und lackirt, erforderte also nicht die mühselige Reinigung, wie die weißen Dielen des alten Hauses; außerdem war Wasser- und Gasleitung vorhanden; in der letzteren ebenfalls gefehlt hatte. Auch hatte K. ein paar Zimmer ganz neu einrichten lassen (die ausrangierten alten Möbel blieben in der Stadtwohnung), so daß ihr jetziges Heim hinsichtlich der Bequemlichkeit und hübschen Ausstattung gar nicht mit dem früheren zu vergleichen war. Trotzdem erschien es Frau K. als eine Hölle gegen jenes Eden, aus dem sie sich vertrieben fühlte. An Allem fand sie etwas ausgesetztes, über Alles lamentirte sie. Die neuen zierlichen Möbel waren ihr zu unbehaglich, die gestrichenen Dielen erregten ihre Sorge wegen des Abtretens der Farbe; die Gasbeleuchtung erschien ihr unbehaglich und theuer, das Wasser der Leitung war nicht zu genügen, nicht einmal zum Kochen mehr mochte sie's verwenden, seitdem es noch heftigem Gewitter einmal bräunlich gefärbt dem Hahn entronnen war.

Kurz, aus der ehemals liebenswürdigen, heiteren und verständigen Frau wurde eine thörichte,

ungemüthliche und zankfüchtige Person, die kein Behagen mehr um sich aufkommen ließ. K. bot vergebens Alles auf, um wieder zu einem guten Einvernehmen mit ihr zu gelangen, Güte wie Strenge erwiesen sich gleich machtlos. Sie blieb dabei, daß sie sich in die neue Wohnung nicht hineinfinden, und nur die Rückkehr in die alten Räume das beglückende Verhältniß zwischen ihnen wieder herstellen könne. Es kam dabei zu heftigen Szenen zwischen ihnen, die jedoch alle resultatlos verliefen, da K. im Gefühl seines Rechtes und seiner verständigen Ueberlegung der thörichten Forderung seiner so erschreckend verwandelten Frau nicht nachzugeben vermochte.

Darüber waren die Sommermonate vergangen, im April waren K.'s in die neue Wohnung übergesiedelt. Der zulezt nur noch schweigend zwischen beiden fortgeführte Kampf hatte sie einander in traurigster Weise entfremdet. Frau K. verbrachte fast jeden Nachmittag in der Stadt, oft auch übernachtete sie hier in ihrer ehemaligen Schlafkammer, die jetzt als Beischlafzimmer für die auswärtig wohnende Tochter eingerichtet war. Der Sohn mußte sich vergebens, einen Einfluß auf die Mutter zu Gunsten des Vaters auszuüben und mußte sie schließlich ruhig gewähren lassen, wollte er sich ihr nicht ebenso entfremden, wie sie sich den Gatten entfremdet hatte.

Dann, es war etwa Mitte September, wandte sie sich noch einmal an ihren Mann mit der Frage, ob er sich nicht entschließen könne, ihr zu Liebe die Wohnung zu kündigen und wieder mit ihr in die Stadt zu ziehen. Um ihm die Mühe des Treppengehens zu ersparen, das den Anlaß zu dem unheilvollen Wechsel gegeben, hatte sie bereits einen Plan erdacht, den sie ihm bei dieser Gelegenheit eifrig vortrug. Er ließ darauf hinaus, daß der Sohn sich für sein Geschäft einen anderen Laden mietten und die Parterre-Räume zur Wohnung für die Eltern eingerichtet werden solle.

K., ganz verblüfft über diese Idee, versuchte es noch einmal mit ruhigen Einwänden, die Frau aber fiel ihm heftig ins Wort und forderte so gebieterisch ein kurzes „Ja“ oder „Nein“, daß er, von ihrem Ton bis ins Innerste verletzt, ihr ein hartes „Nein denn, nein!“ entgegenwarf, worauf sie sich von ihm abwandte und kein Wort mehr über den Gegenstand verlor.

Drei Tage später sah K. in der Park-Conditorei, wo er jetzt regelmäßig ein paar Vormittagsstunden zubrachte, als athemlosen Laufes das Dienstmädchen, ein älteres treues Geschöpf und schon sehr lang bei K.'s bedienstet, herbeistürzte und ihm keuchend zuraunte: „Um Gotteswillen Herr, kommen Sie schnell nach Hause. Eben ist ein Möbelwagen vorgefahren, die Madame will ausziehen.“

Hierbei vor Aufregung hastete K. nach Hause, wo er die Botschaft des Mädchens bestätigte fand. Ein Möbelwagen stand bereit und Frau K., die im Geheimen Alles vorbereitet hatte, trieb die Träger zu größter Eile an, damit die Räumung beendet sei, ehe ihr Mann von seinem Ausgange heimkehrte. Sie hatte zweifellos gehofft, daß er sich der vollzogenen Thatfache widerspruchlos fügen würde.

Die dem Unverstande gegenüber gewann K. seine volle Ruhe zurück. Er nahm seine Frau bei Seite und sagte ihr beherzigt Tones: „Wenn du durchaus gehen willst, ich habe nichts dagegen. Ich stelle dir auch die alten Räume in unserem Hause zur Verfügung, ebenso magst du die dort noch vorhandenen Möbelstücke als dein Eigenthum betrachten. Von hier kannst du dir dein Bett, dein Kleiderklopp und deine Commode mitnehmen. Das Uebrige aber bleibt hier und wagt sich einer der von dir bestellten Träger an irgend eine der mir gehörigen Sachen, dann gebrauche ich mein Hausrecht, verlaß dich darauf! Ich loß er drohen.“

Mit schweigendem Trost fügte sich Frau K. seiner Anordnung, und die seit fast dreißig Jahren bestehende Ehe blieb fortan getrennt. Die sonst liebevolle und hochherzige Frau sagte sich von ihrem rechtschaffenen Manne los, einer alten unbehaglichen und durch den Wechsel der Jahrzehnte stark mitgenommenen Wohnung wegen. Einer Rage gleich befandete sie eine unbefriedigbare Anhänglichkeit an das Haus und opferte der sogar die Treue gegen die Menschen.

Ob es später der Einwirkung ihrer Kinder oder gutmeinender Freunde gelungen wäre, die beiden Gatten wieder zu vereinen, blieb unentschieden. Das Schicksal selbst sorgte dafür, daß dieser Frage keine Antwort wurde. Etwa fünf Wochen nach dem oben geschilderten Ereigniß, fand das Dienstmädchen, das treu bei Herrn K. ausgeharrt hatte, eines Morgens letzteren todt in seinem Bett.

Am Abend vorher war er noch bei meinen Eltern gewesen; hatte vor diesen sein bis zum Ranke mit Bitterkeit erfülltes Herz noch einmal entlastet und war dann mit einem „auf baldiges Wiedersehen“ von ihnen geschieden. Hatte dann thatsächlich ein Herzschlag, wie der Arzt angab, seinem Leben ein Ende gemacht oder hatte er lehteres gewaltig herbeigeführt? — Gewisses verlor nicht darüber. Doch so oder so, sein Schicksal erregte überall das wärmste Mitgefühl.

Frau K. hat die Trauergewänder für ihn Zeit ihres Lebens nicht wieder abgelegt; doch machte sie nie den Eindruck einer von Selbstvorwürfen gequälten Frau. Sie lebte gemächlich, wenn auch schließlich mehr und mehr vereinsamt dahin, denn die alten Freunde hatten sich fast alle von ihr abgewandt — bis endlich, nach sechs Jahren, ein Jüngerer sie zwang, nun doch ihr Haus im Stiche zu lassen und draußen vor dem Thore eine Wohnung zu beziehen, in der

sie ausharren mußte, mochte sie ihr behagen oder nicht.

— Drei Geschwister im noch schulpflichtigen Alter, Gertrud, Margarethe und Marie Kniecinski, wurden im Herbst v. J. wegen gemeinschaftlicher, bandenmäßig verübter Taschendiebstähle festgenommen. Die Voruntersuchung ergab ein trübes Bild sittlicher Verwahrlosung. Die jüngste der drei Schwestern, die erst neunjährige Marie, hatte ein außerordentliches Talent, Reuten unbemerkt die Portemonnaies aus der Tasche zu ziehen. Sie gab an, daß ihre beiden um zwei und drei Jahre älteren Schwestern, sowie noch eine vierte, die zu der jugendlichen Diebesbande gehörte, die 13jährige Anna Engler, sie angeflist hätten, Diebstähle zu begehen. Diese seien in der Weise ausgeführt worden, daß sie die belebten Straßenpunkte aufsuchten, besonders die von Damen umstandenen Schaufenster. Marie Kniecinski mußte sich dann an eine Dame herandrängen, ihre beiden Schwestern und Anna Engler umringten die kleine Diebin dabei, daß deren Thun von den Vorübergehenden nicht bemerkt werden konnte, und nun „arbeitete“ das kleine Wesen mit einer Gewandtheit, die einer alten Taschendiebin Ehre machen konnte. Sie meinte, daß sie wohl gegen 25 derartiger Diebstähle ausgeführt habe. Jeweilen erbeuteten sie größere Summen, die sie unter sich theilten und von denen auch der Bruder der Anna Engler, der Barbierlehrling Johann Engler, seinen Antheil erhielt, so daß dieser gestern wegen Hehlerei neben den drei Mädchen auf der Anklagebank vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts 1 Platz nehmen mußte. Gegen die jüngste der drei Schwestern Kniecinski konnte nicht eingeschritten werden, weil sie das strafmündige Alter noch nicht erreicht hatte. Die Eltern, erst vor Kurzem aus der Provinz Posen nach Berlin verzogene Arbeiter-Gelente, gerietzen in den Verdacht, daß sie von dem Treiben ihrer Kinder Kenntnis gehabt und Vortheil daraus zogen, ein genügender Beweis ist hierfür aber nicht erbracht worden. Der Gerichtshof verurtheilte Gertrud Kniecinski, die wegen Taschendiebstahls bereits vorbestraft ist, zu einem Jahre, Margarethe Kniecinski und Anna Engler zu je neun Monaten und Johann Engler zu sieben Monaten Gefängniß.

Getreidepreise.

Warschau, den 12. März 1896

		(in Waggons-Ladungen pro Rubel Kopelen.)	
Weizen.			
Fein	von 86 518	88	
Mittel	„ 80	85	
Ordnär	„ 73	77	
Roggen.			
Fein	„ 60	61	
Mittel	„ 57	59	
Ordnär	„ 54	56	
Hafer.			
Fein	„ 69	72	
Mittel	„ 65	68	
Ordnär	„ 60	63	
Gerste.			
Fein	„ 65	75	
Mittel	„ 55	60	

Fahr-Plan

der Rodger Fabrikbahn und der mit derselben in unmittelbarer Communication befindlichen Bahnen.

Gültig vom 1. October n. St. 1895.

		Stunden und Minuten.					
Ankunft der Züge in Rodg.		3.11	9.41	11.11	4.25	8.31	11.11
Abfahrt der Züge v. Rodg.		2.08	8.88	10.23	3.22	7.28	10.23
" Rodg. nach		—	7.06	—	—	5.47	—
" Rodg. nach		—	12.43	—	—	3.02	—
" Rodg. nach		—	6.32	—	—	4.10	—
" Rodg. nach		1.08	7.08	8.55	2.02	5.10	8.55
" Rodg. nach		—	2.41	—	—	2.25	—
" Rodg. nach		—	12.32	—	—	9.46	—
" Rodg. nach		—	7.29	—	11.53	—	11.17
" Rodg. nach		—	6.26	8. —	—	4.38	8.13
" Rodg. nach		11.50	5.20	7. —	12.25	3.25	7.00
" Rodg. nach		12.33	—	—	10.23	8.23	—
" Rodg. nach		12.43	—	—	11.23	—	—
" Rodg. nach		—	6.50	—	1.37	5.43	7.35
" Rodg. nach		—	12.38	—	11.23	3.23	—
" Rodg. nach		—	10.55	—	10.17	2.13	—
" Rodg. nach		—	8.55	—	8.58	1. —	—
" Rodg. nach		—	8.15	—	8.30	12.40	—
" Rodg. nach		—	9.00	—	8.05	1. —	—
" Rodg. nach		—	—	—	9.59	7.44	—
Abfahrt der Züge aus Rodg.		12.40	6.50	7.10	1.15	5.10	7.45
Ankunft der Züge in Rodg.		1.43	7.38	8.13	2.27	6.22	8.33
" Rodg. nach		—	—	10.17	4.59	—	9.54
" Rodg. nach		—	—	2.02	9.45	—	—
" Rodg. nach		—	—	5.08	3.08	—	—
" Rodg. nach		4.50	9. —	—	3.36	7.49	9.51
" Rodg. nach		—	3.10	—	9.30	—	—
" Rodg. nach		—	7.18	—	12.19	—	—
" Rodg. nach		—	5.59	—	6.24	—	—
" Rodg. nach		—	9.42	—	—	8.29	10.41
" Rodg. nach		6.10	10.55	—	5.10	9.35	12.00
" Rodg. nach		6.13	—	—	—	6.53	—
" Rodg. nach		6.00	—	—	7.30	12.40	—
" Rodg. nach		2.41	—	9.24	4.12	7.39	11.15
" Rodg. nach		4.27	—	11.50	6.32	10.08	—
" Rodg. nach		5.25	—	1.09	7.49	11.35	—
" Rodg. nach		6.06	—	2.17	8.55	12.39	—
" Rodg. nach		6.25	—	2.40	9.20	1.00	—
" Rodg. nach		6.20	—	2.10	8.50	12.35	—
" Rodg. nach		4.07	—	5.29	7.04	4.07	—
" Rodg. nach		—	—	—	—	—	—

Nummerung. Die fettgedruckten Zahlen zeigen die Zeit von 6 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens an.

Cognac National

übertrifft jede Concurrenz und ist in allen größeren Handlungen zum Preise von 1 Rbl. 50 Kop. pro Flasche zu bekommen
Man verlange überall Cognac der Firma National, Warschau, Działo Pro. 7.

15 Herzenberg & Rappeport 15

Niederlage en-gros & en-detail.

Täglich Eingang von

NEUHEITEN

in

WOLLEN- u. SEIDENSTOFFEN

für die Frühjahrs-Saison.

Sachsenburger Actien-Maschinenfabrik u. Eisengiesserei
in Sachsenburg-Heldrungen

Erwarb die Alleinfabrikation u. baut als
ausschliessliche Specialität



Böttger's Petroleum-Motoren,
BÖTTGER'S PETROLEUM-LOCOMOBILEN,
D. R. G. M. Nr. 16746—16747

u. Scheibenschrotmühlen

in anerkannt bester vorzüglichster Construction.

Kataloge, Anschläge kostenlos

durch **Adolf Waldhauser**
Lodz, Główna-Strasse Nr. 43.

Zeugnisse:

Mit dem im Juni vorigen Jahres von Ihnen bezogenen Petroleum-Motor von 3 HP.
bin ich vollständig zufriedengestellt und kann diese Motore nur bestens empfehlen.
Lodz, den 17. Februar 1896.

gez. **Rudolf Scholtz,**
Maschinenfabrik, St. Annen-Strasse Nr. 83a, eigenes Haus.

Bestätige Ihnen hiermit gern, dass ich mit dem von Ihnen bezogenen Petroleum-Motor
von 2 HP. sehr zufrieden bin.

Der Motor arbeitet recht gut und treibt bei mir 2 Drehbänke, 2 Bohrmaschinen,
1 Schmiegelschleife, 1 Ventilator, 1 Schleifstein und eine Hobelmaschine, dabei ist
jedoch seine Kraft noch nicht ausgenutzt.

Der Gang ist ruhig und regelmässig, sowie auch Petroleum und Schmieröl-Ver-
brauch in Folge seiner wirklich einfachen Construction gering.

Die Maschine ist in wenigen Minuten betriebsfähig und bin ich gern bereit, Interes-
senten dieselbe im Betrieb zu zeigen.
Lodz, den 18. Februar 1896.

gez. **R. Graupner,**
Bau- und Maschinenschlosserei, Pańska-Strasse Nr. 87 neu, eigenes Haus.



Die Zyrardower Niederlage

von

Hielle & Dittrich,

Lodz, Petrikauer-Strasse Nr. 249/6,

empfiehlt ihre:

**Leinenwaaren, Strumpfwaaen, Herren-
und Damen-Wäsche.**

Reiche Auswahl in **Möbelstoffen und Mohair-
Plüsch, Gardinen** abgepasste und in **Arschinen.**
Steppdecken seidene, wollene und baumwollene.

Detailirt Preislisten stehen zur Verfügung.

STOTTERN

und andere Sprachleiden heilt schnell u. gründ-
lich C. Denhardt's Anstalt Dresden-Blase-
witz. Älteste, durch S. M. Kaiser Wil-
helm I. ausgezeichnete Anstalt Deutschlands.
Prospecte gratis und franco.

Brustleidenden

und Bluthusten gibt ein gebellter Brusttran-
sen kostenfreie Auskunft über sichere Stellung. E.
Gause, Berlin, S. Pringelstrasse 8.

Central-Hotel, Ominsk.

Vollständig neu eingerichtet, in nächster Nähe
sämmlicher Behörden u. größerer Magazine.

Zimmer von 60 Kop. an.

Omnibus zu allen Bahnzügen.

Besitzer: A. E. Oloff.

Folgen stets neue Sendungen in den neuesten Dessins.

Das Tapeten-Geschäft von

Adolf Butschkat

befindet sich Ecke Długa- und Andrzejastrasse Nr. 87,
im eigenen Hause.

Musterbücher werden auf Wunsch ins Haus gesandt.



Hut-Fabrik

Carl Göppert,

— LODZ —

empfiehlt zur Frühjahrs-Saison als Specialität in den neuesten Facons:

Steife englische matte Hüte,

die an Leichtigkeit und Qualität sämtliche ausländische Fabrikate übertrifft;
Gewicht von 5 Loth an. Ferner neuere und bessere Fabrikate.

Wasserdichte weiche Hüte,

ebenfalls in den neuesten Facons.

Grösste Auswahl.

Seine Hüte, nicht moderne Facons, werden um 50 Procent billiger
resp. für 2—3 Rbl. das Stück verkauft.

Reparaturen bitte rechtzeitig aufzugeben.

Pariser Puppen.

EIGENE PORCELLANMALEREI

T. Z. OSIŃSKI

Marszałkowskastrasse Nr. 142, in Warschau,

empfiehlt in großer Auswahl:

Tisch-Service aus schönem Porcellan in der eigenen Werkstatt nach
den neuesten französischen Modellen gemalt, für 12 Personen, 116 Stück
von 45 bis 150 Rbl.

Tisch-Service, französische und englische aus Fayence, für 12 Per-
sonen, von 23 bis 80 Rbl.

Wasserdichte Garnituren, französische u. englische, von 3—30 Rbl.,
farblos bis 30 Rbl.

Thee- und Kaffee-Service für 12 Personen, mit farbiger Ver-
zierung, von 6 bis 35 Rbl.

Blumentöpfe, buntfarbige, das Paar von 2 bis 50 Rbl.,
sowie viele Neuheiten aus Porcellan, Majolika und Glas.

Französische u. belgische Crystallglas-Waaren.

Das seit 20 Jahren bestehende

Möbel-Magazin u. Tapezier-Atelier

von

ZALESKI & Co.,

Warschau, Marszałkowska 137,

empfiehlt eine große Auswahl **Möbel** neuester Facons von den ein-
fachsten bis zu den feinsten.

Mäthig, aber feste Preise.

Cautionsfähige Colporteurs

haben dauernde und lohnende Beschäftigung in

L. Zoner's Buchhandlung.

Fachleute haben den Vorrang.

Sein erster Jagdtag.

Humoreske von E. V. Esoret.
Uebersetzt von S. J. E. Ludwig.

Tiefes Schweigen herrschte im Schlafzimmer von Herrn und Frau Castanon in der Mesley-Strasse über dem Laden zur Königin Bertha, der an Sonn- und Festtagen geschlossen bleibt. Es ist die Nacht vom Sonnabend auf Sonntag, wo man nach dem Getriebe der beendigten Woche im befriedigenden Bewußtsein eines günstigen Rechnungsablaufes sich eines doppelt guten Schlafes erfreut. Dazu kommt eine Finsternis, selbst für die Luchsaugen einer Angorafalte undurchdringlich. Nur wenn man ganz genau hinhört, vermeint unser durch die umgebende Dunkelheit geschärft Ohr die leisen regelmässigen Athembzüge der Frau Castanon oder ein sanft moduliertes, sägendes Schnarchen von Herrn Castanon zu vernehmen.

Alles athmet Ruhe, Schweigen, tiefen Frieden. Da, plötzlich, erschallt ein Mark und Bein erschütternder Ton, als wären alle Geister der Hölle losgelassen, rasend schnell, schrill, kreischend. Ohne Ruhepause geht es weiter, immer weiter, immer so fort, es ist an kein Aufhören zu denken!

Das ist der Wecker, den Herr Castanon auf 5 Uhr gestellt hat, weil er mit militärischer Pünktlichkeit zur Jagd bereit sein will: das erste Mal, daß er als Schütze ausgeht, sein Traum seit langen Jahren.

Mit weit geöffneten Augen sucht Frau Castanon das Dunkel zu durchdringen, sie springt aus ihrem Bett und stößt dumpfe Laute hervor, dann schickt sie einen heftigen Schrei zur Decke.

Herr Castanon hat rasch die Hand ausgestreckt und, tastend, den Wecker glücklich erwischt. Nun steht er ihn unter seine Bettdecke, um den Lärm zu ersticken, da er vergeblich versucht, das Läutewerk abzustellen.

„Aber so sei doch endlich einmal still“, flucht er dann, „es ist ja doch nur der Wecker, den wir gestern Abend selbst zusammen ausgezogen haben. Was fällt Dir denn nur ein, einen solchen Lärm zu machen. Du schreist, daß das ganze Haus darüber wach werden wird.“

„Diese Berrücktheit auch, eine derartige Höllenmaschine loszulassen, wenn Jedermann schläft!“

„Sie ist aber doch zum Bedenken da. Du hättest mich gestern Abend mit den Herren Pivert und Galondet gehen lassen sollen.“

„Ja, das hätte Dir gepaßt, die Nacht zu durchschwärmen, nicht wahr? Ihr hättet eine nette Jagd abgehalten, Ihr Drei! Ich kenne Deinen Pivert, und ich weiß auch, was ich von Deinem Galondet zu halten habe.“

„Da ich nun einmal nicht mit ihnen gefahren bin, muß ich mich heute früh pünktlich am Versammlungsort einfinden. Dazu muß ich aber doch aufstehen, zum Teufel!“

„Gut, steh nur auf. Aber Lärm wird keiner gemacht, daß ich wieder einschlafen kann. Weil Du auf die Jagd gehst, deshalb brauche ich nicht den lieben langen Tag meine Migräne zu haben, noch dazu an einem Sonntag, wo ich meinen Spaziergang machen will mit anständigen Leuten; denn ich habe anständigen Verkehr.“

„Freilich, schlaf nur wieder ein, und halte Dich still. Ich mache mich ganz leise fort. Auf Wiedersehen heute Abend, liebe Frau!“

„Auf heute Abend! Uebrigens, Du weißt

schon, einmal mag's hingehen mit Deiner Jagd-lauferei!“

„Aber, ich bitte Dich, ein Mal, ein einziges Mal, jetzt wo ich meinen Wappenstein für die ganze Jagdzeit in der Tasche habe? Das stichst Du doch ein?“

„Deshalb soll ich durch Monate hindurch jede Woche einen Todeschrecken eingejagt bekommen, daß mir die Haare zu Berge stehen?“

„Ach nein, gewiß nicht. Ich habe ja dann den Wecker garnicht mehr nötig. Komm, schlaf wieder. Adieu!“

„Du schlägst mir ja die Nase ein, was willst Du denn?“

„Ich suche Dich, um Dir die Hand zu geben. Auf Wiedersehen!“

„Ja, ja, es ist schon gut. Wenn ich nur nichts mehr von Dir hören muß, ich will schlafen.“

Herrn Castanon's Gesicht drückt, im Schutz der Nacht, große Erleichterung aus, wie er jetzt auf den Fußspitzen mit angehaltenem Athem nach dem Fenster geht. Seine Vorsichtsmassregeln bewirken, daß das Quietschen des Rolllvorhangs sich verdoppelt und um so länger dauert.

Frau Castanon, die gerade am Einschlafen war, ist darüber von neuem er wacht.

Draußen wie drinnen herrscht noch tiefe Finsternis.

„Was giebt's denn noch einmal“, erkundigt sich scharf die Gattin.

„Nichts, — der Vorhang“, antwortet Herr Castanon mit leiser Stimme. „Jetzt bin ich fertig. Gute Nacht!“

„Du warst also nicht im Stande, Deine eigenen Streichhölzer zu finden? Ja, die Männer!“

„Streichhölzer? Wo denkst Du hin? W, meine Patronen ausgebreitet da liegen! Du hast gestern Abend selbst gesagt, ich solle das Licht auslöschen. Geh, schlaf doch ruhig, Du wirst keinen Ton mehr von mir hören!“

Wiederum Schweigen.

Herr Castanon findet sich geschickt im Zimmer zurecht, immer auf Fußspitzen. Sein vollständiges neues Jagdoutfit ist am Abend auf den Stühlen ausgebreitet worden, nun tastet er sich von einem Stuhl zum andern. Beim Umdrehen kommt sein Arm der Wasserkanne zu nahe, die mit furchtbarem Krachen zu Boden stürzt.

Frau Castanon muß sich in ihrem Bett aufgestellt haben; denn eine zitternde, vor Erregung heisere Stimme ruft von oben herab:

„Wird es denn endlich Ruhe geben? Das will ich doch einmal sehen! Streichhölzer her, sag' ich Dir!“

„Nicht nötig“, behauptet Herr Castanon. „Ich weiß, was er war. Die Wasserkanne, weiter nichts! Deshalb braucht man doch nicht gleich zu schreien und zu schimpfen!“

„Schimpfen!“ protestiert aus dem Dunkel Frau Castanon. „Wirfst Du jetzt Licht machen?“

„Schön! Meinnetwegen! Sei still, eben stücke ich's an.“

Er nimmt seinen Kurs nach dem Nachttisch, den er noch weit weg vermutet, und wirft das Möbel mit raschem Ansturm zur Erde. Diesmal giebt's einen noch viel grösslicheren Lärm. Herr Castanon hatte alle Ueberlegung verloren und stößt sich überall auf seinem Weg nach der Thür, wo eine Streichhölzerpackung aufgestellt ist. Er streicht eins an, aber es entzündet

im selben Augenblick, wie er den Leuchter erblickt.

Frau Castanon springt bebend aus dem Bett.

„Mir die Schachtel“, befiehlt sie.

Herr Castanon gehorcht.

Mit unbeschreiblicher Erbitterung entzündet Frau Castanon drei Streichhölzer auf einmal und geht starr auf den Kamin los, wo die Armlenker ihren Platz haben.

Bum! Bum! Bum!

Eine heftig Explosion erschüttert das Haus.

Alles läuft durch einander.

Die Leute im unteren Stockwerk hörten zwei Körper zu Boden fallen, die Mietler von oben haben im ersten Schreck über die Explosion die Fenster aufgerissen und um Hilfe gerufen: oben und unten, allenthalben Verwirrung!

Nachdem der Hausmeister erfolglos aus Leibeskraften bei den Castanon's geläutet hat, ist er auf die Polizeiwache geeilt, doch nicht ohne zuvor den Feuermelder an der Strassen Ecke in Bewegung gesetzt zu haben.

Die Feuerwehr hat am Fensterkreuz eine Strickleiter befestigt und ein beunruhigender Pulvergeruch erfüllt die Luft. In steigender Angst befragen sich die Nachbarn über das Ereignis: „Ein gräßlicher Unglücksfall ohne Zweifel, wahrscheinlich eine Familientragödie, vielleicht auch ein Verbrechen, das Verbrechen in der Mesley-Strasse.“

Ein Feuerwehrmann ist in das Zimmer gedrungen. Beim Schein seiner Fackel entdeckt er schließlich eine weiße Gestalt, die regungslos da liegt, die ohnmächtige Frau Castanon. Auf der Reiter steht ein zweiter Netter und hilft seinem Kameraden, die arme Dame in eine Decke wickeln. Dann wird sie an einem Haken heruntergelassen, der in dem handfesten Turnergürtel steckt, den ihr die Weiden fest um die Taille schnallen. Sobald man sie im Pförtnerzimmer niedergelegt hat, beginnt das Bewußtsein wiederzukehren.

Wir verschweigen besser die Segenswünsche, mit denen sie ihren Mann bedachte in dem Maße, als ihr die Vorgänge in Erinnerung kamen und sie sich so fremdartig herausstarrte sah.

Die eindringende frische Luft war einreichend, Herrn Castanon zu erwecken. Im Handumdrehen warf er seinen Jagdrock über, der ihm zunächst lag, und ging ohne Hülfe hinunter. Es war die höchste Zeit; denn die Feuerpfeile schickten von allen Seiten kräftige Wasserströme in's Zimmer. Es gab nichts zu löschen, aber die Leute zeigten große Ausdauer. Das Zimmer wurde zum See, dessen Abfluß sich in rauschenden Wasserfällen die Treppe herab ergoß. Darüber brach der Tag an.

Castanon's Dienstmädchen, Fräulein Eichen, war, Dank der entfernten Lage ihrer Dachkammer, nicht früher wie sonst aufgewacht und kam gerade noch zum Schlusssatz zurecht. Die Fluth, welche aus dem Schlafzimmer ihrer Herrschaft strömte, versperrte ihr den Weg. Ganz starr ließ sie sich auf der Treppe nieder.

Endlich konnte man wieder durch. Erschreckt wichen Castanon's zurück vor der verheerenden Wirkung des Feuers, oder vielmehr des Wassers, denn verbrannt war nichts wie das Päckchen Patronen; der reine Hohn auf die Feuerversicherung.

Das drückte sich auch in den unheilverkündenden Blicken der Frau Castanon aus.

„Ein netter Anfang“, bemerkte sie mit Hohnlächeln, „Dein erster Jagdtag! Uebrigens auch Dein letzter, das kannst Du Dei-

nen Freunden bestellen, Deinen sauberen Kampanen. Da hat man wieder einmal deutlich gesehen, welche Folgen ein schlechter Umgang hat. Rasch, Eichen, hilf mir die Sachen in Ordnung bringen. Oh, aber solche Jäger dürfen wirklich nicht gebuldet werden!“

„Da hat die Gnädige aber ganz Recht, die Jäger sind nur gut bei den Soldaten und dann noch, wenn sie fertig gebildet haben und was werth sind, um ein anständiges, ehrliches Mädchen zu heirathen, so Eine wie ich, wenn's die gnädige Frau erlaubt!“

— Das Programm der officiellen Millenniumsfeste Ungarns ist bis auf einige Details festgestellt und entnehmen wir demselben folgende Einzelheiten:

2. Mai 1896: Eröffnung der Millenniums-Ausstellung.

3. Mai: Dankes-Gottesdienst in der restaurirten Mathias-Kirche im Beisein des Königs.

10. Mai: Te-Deum in allen Kirchen des Königreiches im Beisein sämtlicher Honoratioren.

3—15 Mai: Festlichkeiten sämtlicher Municipien, Anstalten, Corporationen und Vereine des Landes, Gala-Vorstellungen in allen Theatern.

5. Juni: Schaustellung der königlichen Insignien.

6. Juni: Grundsteinlegung des neuen Königs-schlosses in Ofen.

8. Juni: Huldigungs-Auffahrt vor dem König, mit den Banderien aller Comitats.

8. Juni: Millenniums-Festigung der beiden Häuser des Reichstages, im neuen Parlamentsgebäude, Promulgation des Millenniums-Gesetzes.

5. Juli: Enthüllung des Arpad-Denkmales in Pusztaszer, an der Stelle der Schilderhebung des Fürsten Arpad.

Die Enthüllung der Arpad-Denkmales an den historischen Grenzpunkten erfolgt: am 19. Juli zu Vukács, am 2. August zu Pannons-halma, am 16. August zu Brassó (Kronstadt), am 30. August auf dem Zaborberge bei Nyitra, am 20. September zu Zimony und am 18. Oktober bei Deböény.

20. August: Grundsteinlegung des St. Stefan-Monuments in Budapest.

23. August: Eröffnung des neuen Justizpalastes.

1—5. September: Eröffnung von 500 neuen Volksschulen.

6. September: Einweihung des restaurirten Domes zu Rassa.

13. September: Enthüllung des Maria Theresia-Denkmales zu Preßburg.

20. September: Enthüllung des auf kroatischen Boden errichteten Arpad-Monuments in Zimony.

27. September: Feierliche Eröffnung des regulirten Eisernen Thores.

4. Oktober: Eröffnung der Budapester Franz-Josefs-Brücke.

11. Oktober: Eröffnung des neuen Kunstgewerbe-Museums.

31. Oktober: Schluß der Millenniums-Ausstellung.

Die Direktion des Credit-Vereins der Stadt Lodz

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß auf folgende Immobilien Anleihen verlangt wurden:

unter Nr. 511 an der Ecke der Długa und Zamowia-Strasse gelegene den Eheluten Abram Gersch und Jachg's Sokodt und den Eheluten Bej-min und Naji Abramowicz gekönte Immobilien, ursprüngliche Anleihe Abl. 12.000.

Alle Einwendungen gegen Ertheilung der verlangten Anleihen wollen die Vereinsmitglieder im Laufe von 14 Tagen vom Tage der gedruckten Bekanntmachung vorlegen.

Lodz, den (2.) 14. März 1896.
Für den Vorstand: Director: R. Finster.
Bureau-Director: A. Rosicki.

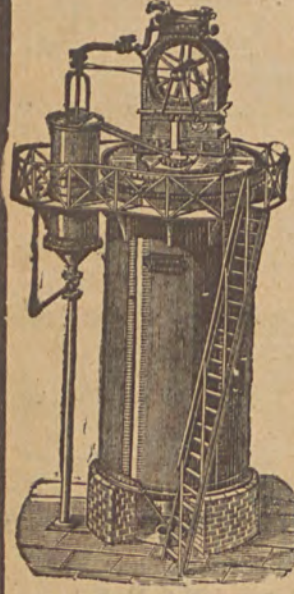
Die Tischlerei von Adam Felezyński, Marichau, Chłobna Nr. 38, empfiehlt: fertige Möbel gediegener Arbeit und übernimmt Reparaturen zur Ausföhrung. (40-40)

Stellung. Existenz. Prospect und Probebrief gratis und franco. Brieflicher prämirter Unterricht. **BUCHFÖHRUNG**, Rechnen, Correspondenz, Kontorarbeit, Stenographie, Schnell-Schön-Schrift. Keine Vorherzahlung. Gratis-Prospect. Sicher Erfolg garantiert. Erstes Deutsch-Handels-Lehr-Institut Otto Siede-Elbing, Preussen

P. KYLL, Köln-Bayenthal

Maschinenfabrik, Kessel & Kupferschmiede, Apparatenbau
Abth. III Chemische-Industrie.

„DER AUTOMAT“
Patent Desrumaux



Apparat für Reinigung und Weichmachung des Wassers
ohne Anwendung einer Filterpresse.

Automatischer Betrieb ohne Unterbrechung! Weder Betriebskraft noch Beaufsichtigung erforderlich. Ersparniss an Kalk bis 66 % gegen Apparate, deren Kalksättiger kein Mischwerk hat.

Weichmachung u. Klärung des Wassers für alle gewerblichen Zwecke unter weitgehendster Garantie, die Concurrenzfirmen einzugehen nicht in der Lage sind. Billigste Anschaffungs- und Unterhaltungskosten. Projecte u. Analysen kostenlos.

Anfragen sub Ferd. Kraus. Exped. ds. Blts.

Ein Grundstück

an der Nikolajewski-Strasse Nr. 55 gelegen, 37 1/2 Ellen Front und 250 Ellen tief, ist preiswerth zu verkaufen. Näheres Nikolajewski Nr. 22 bei Gebr. Gerke.

Johannes Wicke,

Brodien-Baugeschäft,

Breslau, Dittstrasse Nr. 4.

Unterzungs-Bäckerei für Bäcker und Konditor,

die Feuerung hin und her vorn mit einem, auch mit zwei Backherden übereinander, in den Boden kommt kein Feuer, bleibt stets rein, in 24 Stunden wird einmal geheizt, es korn dann immerwährend gebacken werden, der Holzverbrauch ist ein geringer, die Waare ist eine vorzügliche. Backöfen im Betriebe sind zu beschaffen.

Sämmtliche Backöfen-Armaturen, Aerdrösten, Chamosssteine halte an Vorrat. Vertreter für Russland gesucht.

Weizen-Stärke und Dextrin-Fabrik

E. T. Neumann,

Lodz, Ecke Polnocna- und Solnastrasse Nr. 29.

Telephon-Verbindung Nr. 632

Die Apothekertwaaren-Handlung

P. KRÓLIKOWSKI,

Lodz, Petrikowstr. Nr. 124 Ecke M. wroslir, Sous G. Eiser,

empfiehlt in Prima-Qualität zu eingetroffen: weißen Lofotenthran u. gelben Thran a. Bergen, Nizzaer „Extra Bierge“ und Provencer-Dei, englische Parfüms auf Gewicht,

sämmtliche Artikel f. Apotheker u. technischen Gebrauch. Engros- und Detail-Verkauf. Möstler Preise.

Cognac und feine Liqueure

„IMPÉRIAL“

sind besser u. hygienischer als die ausländischen, weil sie einzig aus Wein hergestellt werden. billiger weil sie keinen Zoll zahlen. — Verkauf in allen besseren Restaurants, Wein- und Delikatessen-Handlungen. — Man verlange überall die Firma „Imperial“, Warschau.

Lodzer Thalia-Theater.

Heute, Sonntag, den 15. März 1896:

Nachmittags-Vorstellung

Anfang 3 Uhr.

Unter Mitwirkung von Frau Valentine Rosenthal-Riedel, Königl. Bayerische Hofchauspielerin.

Bei den für die Kindervorstellungen eingeführten, populären und halben Preisen der Plätze.

Zum 2. Male:

Ein delikater Auftrag.

Aufspiel in einem Akt von Carl Friedrich Wittmann.

Hierauf zum 1. Mal:

Die Schulleiterin.

Aufspiel in einem Akt von Emil Pohl.

Baroness Nitoch: Valentine Rosenthal-Riedel, Königl. Bayer. Hofchauspielerin.

Zum Schluss:

Unter vier Augen.

Original-Aufspiel in einem Akt von Abraham Dreyfus.

Felle: Valentine Rosenthal-Riedel.

Abendvorstellung

Beginn präcise 8 Uhr.

Zum 1. Male:

DER JONGLEUR.

Große Feste mit Gesang und Tanz in 5 Theilungen von Emil Pohl.

Musik von C. Conradi.

Zum 5. Akt: Circus. Auftreten sämtlicher Künstler u. d. Künstlerinnen.

Hauptrollen: Hermann Welcher-Dura, Felix Stigmann, Emil Vogelreuter, Marie Mäder, Emilie Barcorn, Marthe Castelli etc.

Morgen, Montag, den 16. März 1896:

Volksthümliche Vorstellung

zu populären und halben Preisen der Plätze (keine Plätze).

In neuer Ausstattung an Decorationen, Costümen und Requisiten.

Große Novität!

Zum 3. Male:

Die verkaufte Braut.

Große komische Oper mit charakteristischen Nationaltänzen in 3 Akten von Friedrich Smetana.

Hauptrollen: Marie Harman Chalupetzky, Franz Bortowsky, Ferdinand Wachtel, Felix Stigmann, Alice Deplinger, Antonie Stifter, Albin Günther, Carl Stanta, Hermann Welcher-Dura etc.

Dienstag, den 17. März 1896:

Benefiz

für Herrn FRANZ SCHULER.

Zum 1. Male:

Der Vogelhändler.

Große Operette in 3 Akten von Carl Zeller.

Adam — — — — — Franz Schuler.

In Vorbereitung:

Die Grille, Nigoletto, Orpheus in der Unterwelt.

Die Direction.

Bekanntmachung.

Die Direction des Credit-Vereins der Stadt Lodz

Auf Grund § 66 des Vereinsstatuts macht die Direction bekannt, daß die

ordentliche

General-Versammlung

der Mitglieder des Creditvereins am 28. März (9. April) 1896 um 3 Uhr Nachmittags im Sitzungssaale des Vereinsgebäudes in der Srednia-Strasse No. 427 (19) stattfinden wird.

Die Tagesordnung der Generalversammlung lautet wie folgt:

1. Vorlage des Rechenschaftsberichts der Direction für das Finanzjahr 1894/5.
2. Project zum Etat für das Finanzjahr 1895/6.
3. Antrag von 52 Mitgliedern, betreffend den Procentsatz der Pfandbriefe, sowie die Aenderung einiger Paragraphen des Vereinsstatuts.
4. Wahl eines Directors.
5. Wahl zweier stellvertretenden Directoren.
6. Wahl dreier Mitglieder des Aufsichtsrates.

Außerdem werden neue Anträge, welche mindestens 15 Tage vor dem Termin der General-Versammlung von Seiten der Mitglieder eingereicht und vom Aufsichtsrat geprüft werden, auf die Tagesordnung gestellt.

Sollte die laut Statuten vorgeschriebene Zahl der Mitglieder zur General-Versammlung sich nicht einfinden, so wird ein neuer Termin anberaumt, in welchem die Beschlüsse über die auf der Tagesordnung stehenden Fragen ohne Rücksicht auf die Zahl der Anwesenden gefaßt werden.

Der Rechenschaftsbericht der Direction für das Jahr 1894/5 mit der Namensliste der Mitglieder wird denselben mindestens 8 Tage vor der General-Versammlung zugestellt werden.

Die Eintrittskarten zu der General-Versammlung werden ausschließlich nur den factischen Immobilien-Besitzern zugestellt. Bei Immobilien, die mehreren Besitzern gehören, muß eine entsprechende Vollmacht für einen Mitbesitzer der Direction vorgelegt werden. So auch bei Immobilien, die Institutionen gehören, ist eine Vollmacht für die Person erforderlich, welche das Immobilien auf der General-Versammlung repräsentieren soll. Jedes Vereinsmitglied kann sich auf der General-Versammlung durch ein anderes Mitglied vertreten lassen, jedoch nicht mehr als zwei Stimmen erhalten.

Blankete zu den Vollmachten sind in der Directions-Kanzlei unentgeltlich zu bekommen.

Präsident: E. Herbst.

Bureau-Director: A. Rosicki.

Lodz, den 1. (13.) März 1896.

Nr. 3580.

30% Oeconomie.

Ceylon-Thee!

30% Oeconomie.

ohne Beimischung anderer Theesorten,

der beste Thee der Welt.

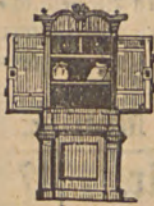
Man hüte sich vor Nachahmungen!

M. Rogivue.

Vertreter der Plantagenbesitzer auf Ceylon.

Haupt-Niederlage: Moskau, Maroskita, Haus Lebedew.

Filiale in Warschau: Senatorska Nr. 29.



Mechanische Schlosserei und Fabrik feuerfester Casen F. Kopic. Warschau, Krakauer Vorstadt Nr. 44, existiert seit dem Jahre 1877. Die erste Fabrik im Inlande, die sich den neuen u. praktischen Erzeugnissen widmet. Gips hier wie in den: Panzerplatten, deren äußere Wände von starkem glasartigen Stahlblech angefertigt sind, die keine Feile noch Bohrer angreifen, daher jedem Einbruch-Verfuch Widerstand leisten u. deshalb auch die größte Sicherheit vor Feuer bieten. Außerdem erzeuge ich auch geschweißte Kasse, die den ausländischen nicht nachstehen. Sämtlich in das Fach schlagende Arbeiten werden mit der größten Pünktlichkeit unter meiner persönlichen Leitung zu möglichst niedrigen Preisen ausgeführt. (50-39)



ERNST HOTOP

BRÜNN, BERLIN W., BUDAPEST, Olmützerstrasse 9. Kurfürstenstr. 122. Aussere Waitznerstr. 70. Vollständige Pläne für Neuanlagen von Ziegeleien

Thonwaren- und Chamotte-Fabriken, Cement-Fabriken, Kalk-Brennereien, Mörtelwerken etc.

Ringöfen und Brennöfen aller Systeme Ziegel-Maschinen eigener Construction. Rohmaterial wird in meinem Ziegeleibetriebe in Zittau praktisch ausprobiert. Prospekte gratis und franco.

Für Farben- u. Lackfabrikanten

HOLZ-SPIRITUS

90° u. 95°, farblos und fast geruchlos, empfiehlt das Handelsgericht.

Constantin Ermans & Co. Moskau, Twerstaja, Haus Wilfahawski.

Bu vermieten

im belebtesten Handelspunkte Warschau's, Lesznostraße Nr. 6,

4 Frontläden

mit 4 benutzten liegenden Zimmern, von ca. 3965 Quadrat-Ellen Inhalt, als auch 2 massive Kaminen im Hofe von 2310 Quadrat-Ellen Inhalt. Der jährliche Pachtzins für jeden Laden mit einem Zimmer, von denen 2 am 1. Juli und 2 am 10. October d. J. abzugeben sind, beträgt 750 Rubel, für beide Kaminen vom 1. Juli 1897 Rubel 1,200. Näheres bei v. Oppeln-Bronikowski, Nawrotskaja 2a, Lelippon 301.

Zwei

Wohnungen

und zwar 5 Zimmer und 3 Zimmer und Küche sind vom 1. Juli a. c. in meinem Hause, Sredniastraße Nr. 347, zu vermieten.

Jullus Haftstein, Neuer Ring No. 4.

On cherche une

BONNE

supérieure française (catholique). S'adresser Comptoir

J. Heinzel.

WELLBLECH-FABRIK.

Fabrik f. Eisenkonstruktionen Verzinkerei u. Verbleicherei.

„WILH. TILLMANN“

Prószkow,

Station der Warschau-Wiener Eisenbahn bei Warschau.

Wellblech in allen Profilen und Stärken, Dächer, Hallen, vollständige eiserne Bauwerke aller Art, Brände, Höfe etc.

Vertreter in Lodz Herr T. Trenkler.

Geld-

Schränke

(gepanzert)

Casseten, Copier-

pressen

in verschiedenen Größen empfiehlt die Seidenschrankfabrik von

KARL ZINKE

Piasekstraße Nr. 14.

Umzüge

mit Federrollwagen und zuverlässigen Leuten übernimmt

Michael Lentz,

Widzewska 71, vis-à-vis Leszczynski Kohlenplatz.

Wohnungen,

bestehend aus 2 und 3 Zimmern nebst Küche, befinden an der Widzewskastraße Nr. 85, gegenüber der Wladyslawski-Str. Zu erfragen Piasekstraße Nr. 11.



Nur 10 Kop.

Entree! Ins Museum

Gde der Dzielnia- u. Nikolajewskaja-Strasse.

Täglich geöffnet von 10 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.

Das Museum bleibt nur noch bis 3. 10. (22.) März in Lodz.

Entree in die Anatomie 10 Kop. extra. Freitage für Damen erwachsene, besaß Kinder zahlen 10 Kop.

Das Holzgebäude wird verkauft.

Karl Stephan.

Engros-Verkauf von seidenen Plüsch u. Sammeten

der Gesellschaft der

Bialystoker Manufactur und F. Eugen Becker & Co. vom Lager und auf Bestellung befindet sich bei

Adolf Richter,

Przejazdstraße Nr. 4 neu.

Betrikauerstraße 23.

JOSEPH HERZENBERG.

Betrikauerstraße 23.

Telephon-Anschluß 630.

Neue Sendungen

Teppichen, Gardinen, Stores, Dielen- und Treppenläufern, Tisch- u. Bettdecken, Kameeltaschen, Portieren, Möbelfstoffe etc. sind eingetroffen. Täglich Eingang von Neuheiten in

Kleider-Stoffen

für die Frühjahrssaison.

Billige, aber absolut feste Preise!

Reelle Bedienung!

Joseph Herzenberg.**Schmalspurige Bahnen**

empfiehlt das Handelshaus

Mikołaj Brauman in Warschau,

5. Jasna 5.

General Repräsentation der Firma Orenstein u. Koppel in Dortmund und Berlin.

Emmericher Maschinenfabrik und Eisengiesserei, Emmerich a/R. empfiehlt für Brauereien, Colonialwaaren-Handlungen, Surrogat-Kaffee-Fabriken, Conditoreien etc. ihre weitberühmten

**PATENT-KUGEL-BRENNER**

neuester Construction.

Auf zahlreichen Ausstellungen höchst prämiert, in Lodz und Umgegend massenhaft im Betrieb.

Kostenanschläge und Kataloge etc. durch

Adolf Waldhauser,
LODZ, Głównastraße Nr. 43.**Grab-Denkmal**

in Granit, Labrador, Marmor, Sand- und Kunststein, Treppenstufen, Balkenplatten, sowie alle Arten Verarbeit, Stuckatur- und Putzarbeiten, Zimmerdecoration, Rosetten, Gesimse, Frieze etc., alle Arten Modelle für Kunst- und Kunstgewerbe empfiehlt in bester Ausführung zu soliden Preisen das Stuckateur- und Steinmetz-Geschäft

von

Hartmann & Schimmelpfennig,
Kirchhof-Chaussee. (100-87)**Die Möbel-Tischlerei und das Möbel-Magazin von A. Müller,**

Beschojnia-Strasse No. 65, Haus No. 3,

empfiehlt ihr reich assortirtes und neuerdings bedeutend vergrößertes Lager von Couchen, Eischen und Schlafzimmer-Einrichtungen, Puffschränken (Kredenzen), Spiegeln in allen Größen, Wiener Möbeln aus verschiedenen Fabriken und verschiedenen Luxus-Artikeln. Reelle Bedienung. Civile Preise.

Es werden folgende besäumte

Kieferpfosten

zu kaufen gesucht:

15.000 Stück 2,6 oder 5,2 Meter lang, 50 Millim. dick 24 Centim. aufwärts

15.000 Stück 2,8 oder 5,6 Meter lang, 55 Millim. dick. Offerten sind zu richten an die Wagnersfabrik-Direktion in Mieseldorf (Mähren), wo auch Befriedigung erteilt wird. Preise sind per Cubikmeter franco Nordbahnstation Standing zu stellen.

Berlin, Dorotheen-Strasse 80/81, unmittelbar am Bahnhof Friedrichstraße

Hotel Prinz Friedrich Carl

Zimmer von Mk. 2,50 an.

Renommirtes Restaurant und Frühstücks-Lokal.

Fritz Toepler, Hoftraiteur.

Редакторъ и Издатель Леопольд Зонеръ.

Kämmerermeister gesucht.

Für eine Wollkammer, System Oeffmann—Ziegler, wird ein tüchtiger Meister gesucht, der gute Zeugnisse aufweisen kann. Näheres in der Exped. d. Bl.

Wohnungen zu vermieten.**Eine Wohnung.**

bestehend aus 4 Zimmern und Küche, mit Corridor und zwei Eingängen ist mit allen dazu gehörigen Räumlichkeiten per 1. Januar zu vermieten.

Kamienka-Strasse Nr. 7. Näheres zu erfragen bei dem Wirth, Dzielna 34.

St. Annastraße Nr. 11.

Zwei Wohnungen in der 2. Etage, bestehend aus zwei Zimmern und Küche nebst den dazu gehörigen Räumlichkeiten, oder auch im Ganzen, wie auch eine kleine Wohnung in der 3. Etage per 1. April 1896 zu vermieten.

Wohnungen.

bestehend aus 1, 2 und 3 Zimmern mit Küche sind vom 1. April a. c. zu vermieten im Hause Wolska Strasse Nr. 35 (Ortiner Ring). Näheres beim Hausbesitzer.

Ein Parterre-Haus, worin sich ein Laden befindet, ist im Ganzen oder auch theilweise vom 1. Juli ab Rawot-Strasse No. 4 abzugeben. Näheres bei T. Steigert, Petrikauer-Strasse No. 521.

In meinem neu erbauten Hause Polnocnastraße No. 297, vis-à-vis Sytyler sind

Wohnungen

im 2. und 3. Stock, zu 4 und 5 Zimmern nebst Küche und allen Bequemlichkeiten, als: Wasserleitung, Badezimmer und Closet, per 1. Juli 1896 zu vermieten.

J. Monitz.**Pipowastraße Nr. 11/47** (zwischen der Ortiner- und Zielstraße) bei Kossel, Zimmer mit Küche sowie auch einzelne Zimmer per sofort oder per 1. April zu vermieten.**Widzewskastr. Nr. 122** vis-à-vis der Pusta-Str.

Verschiedene Wohnungen bestehend aus 1 Zimmer und Küche bis 8 Zimmern und Küche mit sämtlichen Bequemlichkeiten, wie Wasserleitung etc. sind zu vermieten und vom 1. Juli a. c. zu beziehen. Auf Wunsch auch Stallung und Lageräume.

Eine Stallung u. Wagenremise in der Kamienka-Strasse Nr. 11 ist sofort zu vermieten.

Доволено Цензурой.

Im Paradiese

ist der Engros- und Detail-Verkauf der vorzüglichsten Biere der renommirten Dampf-Bier-Brauerei

W. KIJOK & CO. IN WARSCHAU

(Actien-Gesellschaft)

eröffnet und empfiehlt die Niederlage

Lager-Bier hell und dunkel,**Münchener Bier dunkel,****Pilsener Bier hell,****Export-Bier dunkel,**

sowohl in Gebinden, als auch in ganzen und halben Flaschen zu Original-Preisen.

Lieferung auf Bestellung frei ins Haus.

Restaurant W. Herbe,

Nikolajewski-Strasse Nr. 35.

verabreicht Mittags à 30 Kop., bestehend aus 4 Gängen und Compot oder Legumin. Abends 4 Gänge unter Leitung eines in der höheren kulinischen Kunst bewanderten Spezialisten.

Frühstück und Abendbrot à la carte zu civilen Preisen.

Jeden Dienstag, Donnerstag und Sonntag vorzügliche Flaki zu 15 Kop. pro Portion im wie auch außer dem Hause.

Indem ich mich dem Wohlwollen des geehrten Publikums empfehle, zeichnet

der Leiter des Restaurants **J. Maciejewski.****Privat-Heilanstalt.**

(Ede Siegel- und Wschodniastraße).

- 9-10 Dr. Erzowski, Zahnarzt, Plom-
biren und künstliche Zähne.
10-11 Dr. Maybaum, Magen- und Darm-
krankheiten.
11-12 Dr. Gensch, innere, bes. Magen- u.
Darmkrankheiten.
11-12 Dr. Rundo, innere, speziell Nerven-
krankheiten (electriche Behandlung) und
Frauenkrankh.
12 1/2-1/2 Dr. Littauer, Haut-, Geschlechts- u.
Harnorganen, (außer Dienst- u. Freitag).
1-2 Dr. G. Isobel, innere, spec. Lungens-
und Herzkrankheiten (außer Montag).
1-2 Dr. Kolinski, Augen-Krankheiten
(Sonntag, Dienstag und Freitag).
1-2 Dr. Przedborski, Ohren-, Nasen-,
Hals- und Kehlkopfkrankheiten (außer
Sonntag, Dienstag und Freitag).
2-3 Dr. K. Jasiński, Frauenkrankheiten
(Sonntag, Mittwoch und Freitag).
2-3 Dr. Likiernik, Augen- und chirurgi-
sche Krankheiten (Montag, Mittwoch,
Donnerstag, Sonnabend).
2-3 Dr. Linkus, innere und Kinderh.
4-5 Dr. Krusche, chirurgische Krankheiten
(Montag, Mittwoch und Sonnabend).
Honorar für eine Consultation 30 Kop.
Pension für Kranke und Geborende.

Ein Reitpferd(Goldfuchs) Weloch, mittelgroß, Fähe
weiß, 4 Jahre alt;
in tollerbedür Antschwagen
auf Delachen und ein Real, wenig
gebraucht, sich in dem Park bei
Xawor Polowski in Solerz.**Ein erfahrener Lehrer,
Alfademifer.**erteilt gründlichen Unterricht in der
russischen, französischen und deutschen
Sprache nach einer leicht faßlichen
Methode.Lectern sub. E. B. 100 an die
Exped. d. Bl. erbeten.**Rechtsanwalt SUSZYŃSKI**vertritt binnen Kurzem im Interesse seiner
Klienten nach dem Willen und Willen
Rufstand und übernimmt allerlei Wechsel-
und andere Forderungen zum Incoflo.
Täglich von 9 1/2 Uhr früh und 3-7
Uhr Abends in seiner Kanzlei Wi-
dewski-Strasse Nr. 26, Haus Ritter,
zu sprechen.**Adressen-Tafel.****Kinderarzt.**

Orthopädie und Kuhpockenimpfung.

Dr. Łaski

wohnt jetzt

Nowomiejska Nr. 4, Haus vormals Raimann,

vis-à-vis der Drogenhandlung d. S. Lipinski.

Dr. med. A. Tochtermann,

altw. 1. Assistenzarzt des Herrn Prof.

Lewyński, hat sich nach 3-jähriger Assistenten-

zeit im Auslande — vorher Assistentarzt in

Zürich (Dorpat) — in Lodz niedergelassen.

Petrikauer-Strasse Nr. 73, gegenüber Meyer's

Passage. Sprechstunden: 9-11 Vormittags

und 4-6 Nachmittags.

Innere und Nervenkrankheiten.**A. Timofejew,**

Ältester Feldscheer

Poludniowa Nr. 6.

J. H. berfeld, Zahnarzt,

wohnt jetzt Petrikauer-Strasse Nr. 66, 1 Etage,

im Hause Gerschkowicz, neben dem Eisenbaum,

vis-à-vis seiner früheren Wohnung.

Operationen werden schmerzlos mit Hilfe

von Narkose ausgeführt.

Machen Sie

einen Versuch

mit Caffee „Sanitas“.

Analysirt und zum Verkauf genehmigt von

der Kaiserlichen Medicinal-Verwaltung laut Attest

vom 18. September 1892 unter Nr. 1492.

Überall zu haben.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Der kleine Schauspieler.

Ein römisches Charakterbild von Otto Girndt.

Dem Fremden, der zum ersten Mal Rom betritt, wird „die ewige Stadt“ fast verleidet durch den Anblick des Sammers, den er auf Weg und Steg ertragen muß. Bald aber nimmt er wahr, welch' geübtes Auge alte wie junge Bettler und die Beistände der vielen Blinden in der Unterscheidung des Reisenden, des Ausländers vom Einheimischen, besitzen. Selten nur wird dieser angesprochen, während jener nie davonkommt.

Eines Tages gehe ich den Abstieg des Quirinals nach der Vialla hinunter. An der Marmor-Balustrade liegt ein elfjähriger Knabe, ein gleichaltriger steht neben ihm. Der Erste trägt nur Fäden als Kleidung und windet sich in Zuckungen wie von Krämpfen befallen. Ich frage den Andern, was dem Burschen fehlt. „Er hat Hunger!“ heißt es. Ich bücke mich, der Kranke hat ganz dicke Backen, bestätigt jedoch die Aussage durch stummes Nicken, und seine Glieder zucken von Neuem. „Geben Sie ihm Geld!“ fährt der Gesunde fort. „Geld? Brod soll er haben! Kannst Du aufstehen?“ frage ich den Leidenden. Er richtet sich mühsam in die Höhe. „So komm in den nächsten Bäckerladen!“ Er schleppt sich mir nach. An der Biegung des Weges muß er die stützende Wand verlassen und mir freigehend folgen. Er ist es besser im Stande, als ich vermuthete. Doch ich schrieb die erwachende Kraft seiner Hoffnung zu, gesättigt zu werden. Der Bäcker an der Ecke entnehme ich rasch ein tüchtiges Stück weißen Brots und gebe es dem Darbenden: „Da ist!“

Er lehnt sich an das Haus, als könne er kaum noch stehen, beißt in das Brod, doch langsam, sehr langsam, durchaus nicht mit der Gier des Heißhungerers, und verzieht beim Kauen das runde Gesicht, wie wenn es ihm schwer würde, das Gebäck hinunterzuwürgen. Von einem Wort des Dankes keine Rede. Er guckte mir fortgesetzt auf die Tasche, als erwartete er, außer der Nahrung auch Geld zu erhalten. Ich ging indeß jetzt rasch weg, verschwand zwei Sekunden im Seitengäßchen, trat wieder hinaus — fort war mein Hunger-leider.

„Warte Schlingel“, dachte ich, „wenn ich Dich einmal wieder treffe!“ Das Glück wollte mir wohl. Wenige Tage später ging ich nach Trastevere. Am ersten Pfeiler der Engelsbrücke, wer liegt da in Krampfzuckungen? Mein lieber Bekannter von neulich! Ich stellte mich seitwärts, daß der Bursche mich nicht gleich in's Auge fassen konnte, und beobachtete sein Gliederspiel. Da näherten sich zwei Herren, die Deutsch mit einander sprachen. Dem Einen entsprach der Ausruf: „Ach Du lieber Gott, das arme Kind!“ Gesahwind vertrat ich ihnen den Weg, begrüßte sie als Landsmann und warnte, nicht zu schnell bei der Hand zu sein. Gemeinjam schritten wir nun auf „das arme Kind“ zu. „Was fehlt ihm?“ fragte ich die Umgebung des Hingestreckten.

„Er hat Hunger!“ lautete die Auskunft. „Geben Sie ihm Geld, Signore!“

Nach niederbeugend sah ich den Wegelagerer scharf an: „Kannst Du mich noch?“ Er würde, glaubte ich, vor mir erschrecken, statt dessen erwiderte er meinen Blick mit demselben matten, stummen Nicken, wie bei unserer ersten Begegnung. „Wie heißt Du?“

„Matteo!“ sprach ein anderer für ihn. „Hast Du noch Eltern?“ forschte ich weiter. Er schüttelte leise den Kopf und setzte seine Verrenkungen mit Händen und Füßen fort. Ich sagte seinen Puls. Da war keine Unregelmäßigkeit zu spüren. „Steh' auf!“ gebot ich.

„Er kann nicht!“ nahm Jener, der mir den Namen Matteo genannt, sich seiner an, und der Erschöpfte selbst gab durch abermaliges Kopfschütteln zu verstehen, er könne wirklich nicht.

„Wir werden sehen!“ sagte ich und bat einen der Herren

neben mir, den Sicherheitsbeamten herbeizurnen. Kaum bemerkten die Buben um Matteo die Annäherung der Polizei-Uniform, als sie sich schleunig über die Brücke davonmachten, nur mein kleiner Epileptiker verharrte uneingeschüchtert in seiner Position. Ehe ich dem Beamten sagen konnte, die Krankheitserscheinung komme mir erfüllt vor, hatte er den Knaben schon bei der Schulter ergriffen: „Ah, Dich kenne ich, Spitzbube!“ Mit einem Rucke stellte er ihn auf die Füße. Matteo gab keinen Laut von sich, verdrehte aber Hals und Augen und klemmte die Arme an die Beine. Der Polizeimann fuhr in die einzige Hosentasche des Widerstandslosen. Zuerst zog er Kupfermünzen, dann Silberscheine hervor, die Gesamtsumme betrug über sieben Lire. Das Geld steckte der FINDER zu sich, dem Schnorrer schrieb er mit wuchtigen Schlägen einen Denktzettel auf's Kreuz und versetzte ihm zum Schluß einen Fußtritt. Der Junge hatte die Bückung ohne den geringsten Schmerzensschrei hingenommen; jetzt lief er, was er konnte, um sich in Sicherheit zu bringen. Ich meinte: „Das Kind ist doch tief zu bedauern; wie kann die Obrigkeit dulden, daß es sich selbst überlassen aufwächst? Kümmerst man sich hier so wenig um Waisen?“

„Waise?“ Der Sergeant lachte. „Seine Eltern leben in ganz guten Verhältnissen; der Vater ist ein kleiner, sehr geschickter Goldarbeiter, der immer zu thun hat.“

„Können Sie mir seine Wohnung nachweisen?“

„Gewiß, Signore!“ Er schrieb mir, Straße auf und ich schlug spornstreichs den Weg zu Matteo's Vater ein. Der Mann war am Werkisch beschäftigt. Ich fragte nach Matteo. Der Vater stutzte und erröthete sofort, sein Thunichtgut habe wieder einen sauberen Streich ausgeführt, heimgekommen sei er noch nicht. Ich erzählte, was mir in zwei Tagen mit dem Knaben passirt. Der Vater preßte die Lippen zusammen und ballte die Faust.

Indem klingelte es draußen, lustiges Pfeifen ließ sich hören, Matteo plagte in die Stubenthür. Er trug bessere Kleider, als die Lumpen an der Engelsbrücke. Diesmal fuhr er, meiner ansichtig werdend, dermaßen zusammen, daß er offenen Mundes wie gebannt da stand. Ich begann in freundlichem Ton: „Komm einmal her, mein Junge!“ Er traute dem Frieden nicht; denn er versuchte einen Schritt rückwärts. Unverändert fuhr ich fort: „Nein, nein, Du hast Nichts von mir zu fürchten! Ich schenke Dir einen Lire, wenn Du offen und ehrlich auf meine Fragen Antwort giebst.“

Trotzdem schwand der Ausdruck des Mißtrauens noch nicht aus seinen hin und herstirrenden Augen.

„Sieh, Matteo“, redete ich weiter, „warum spielst Du den Kranken? Hast Du nie daran gedacht, Gott für Deine Gesundheit zu danken? Begehst Du nicht großes Unrecht an denen, die wirklich leidend sind, wenn Du ihnen die Unterstützungen entziehst, die sie nöthig haben, Du aber nicht?“

Auf solche Vorhaltung war der junge Schelm nicht gefaßt gewesen; er ward plötzlich roth bis in die Ohrenspitzen und schlug den Blick nieder.

„Sage mir“, knüpfte ich wieder an, „bist Du von selbst darauf verfallen?“ Hier nickte er. „Nur, um auf leichte Art Geld zu gewinnen? Nicht? Ja, weshalb denn? Sprich endlich!“

„Weil's mir Spaß machte!“ stammelte er.

„Und Du schämst Dich des Betruges garnicht?“

„Andere betrügen ja auch!“ entschuldigte er sich leise.

„Wirklich? Nenne mir doch ein Beispiel!“

Er wurde muthiger: „Der Beppo hat gar keinen kurzen Fuß, alle Leute glauben aber, er hinkt.“

„Mir kam ein Ge'ante, list gegen list in's Feld zu führen.“

„Sage dem Beppo, ich wüßte ein Kind, das die Menschen ebenso täuschte wie er! Aber Gott strafe es schwer dafür: plötzlich konnte es auf beiden Füßen nicht mehr gehen und bleibt lebenslang lahm.“

„Matteo erschrak sichtlich. Das benutzte ich und ließ schnell

folgen: „Dasfelbe kann Dir widerfahren, lieber Sohn, Du kannst eines Tages in Krämpfe fallen und bleibst für immer damit behaftet.“

Der kleine Frevler zitterte, faltete die Hände und murmelte angstvoll ein Gebet. Dann blickte er wie schuchselnd zu mir auf. Ich legte ihm meine Hand auf den Scheitel: „Versprich, daß Du's nicht wieder thun willst!“

„Ich will's nicht wieder thun!“ stotterte er.

„Brav, mein Junge, hier hast Du zur Belohnung Deine Lira!“

Statt nach dem Papier zu greifen, fragte er: „Werde ich auch gewiß nicht krank?“

Es schien mir rathsam, mich seiner gewohnten Verstellungsweise zu bedienen: „Die Madonna wird Dir gnädig sein, weil Du noch so jung bist und nicht überlegt hast, was Du gethan.“

Lebhaft versetzte er: „Ob die Madonna den Tommaso und die Erminia kennt?“

„Wer sind die Beiden?“

„Sie werden von der alten Assunta als Blinde an die Kirchenthüren gestellt, wenn Feste sind, sehen aber ganz gut.“

Welches Licht warf die Aeußerung auf die sittlichen Begriffe der niederen Volkschichten!

Ich nahm Matteo's Hand trotz ihrer schmutzigen Finger: „Wenn Dein Vater Dir's erlaubt, besuche mich einmal, ich möchte Dich näher kennen lernen, Du sollst sehen, daß ich's gut mit Dir meine!“ Die Augen glänzten ihm. „Du hast aber Deine Lira noch nicht genommen.“

„Nein, ich danke, Signore!“ lehnte er, wieder erröthend, ab. Er hatte also Scham und Ergesehl, das bisher nur nicht gewedt worden.

„Geh!“ befahl ihm der Vater kurz; er gehorchte ohne Weigerung. Der Mann vor mir sprach mit schluckender Stimme: „Signore, Sie thun ein gutes Werk, ich kann mit dem Buben Nichts anfangen. Und wenn ich ihn halbtodt schlage, er verlottert. Daß er auf Sie hört, ist ein wahres Wunder.“

„Was macht er?“ fragte ich, „mit dem Gelde, das ihm seine Künste einbringen?“

„Geheiligt und vernascht wird's mit den Andern, die ihn in der Nichtswürdigkeit bestärken.“

„Nun, was an mir liegt, soll geschehen,“ versprach ich, „daß er nicht rückfällig wird, schicken Sie ihn mir nur!“

Matteo hatte bei der Mutter in der Küche aufgepaßt, er lief mir an die Treppe nach: „Signore, darf ich morgen kommen?“

Und er kam, reinlich angezogen, die Freude strahlte ihm aus dem Gesicht. Unvermittelt leitete ich ein: „Gestern vergaß ich, Dich zu fragen, wie es zugeht, daß Du in anderer Sack und Hose nach Hause kamst, als Du vor der Engelsbrücke anhatte.“

Das Bekenntniß schien ihm schwer zu werden. „Die Lumpen ziehe ich immer erst beim Augusto an.“

Augusto war jedenfalls einer seiner Intimen. „Aber ich thu's nicht mehr!“ versicherte er geschwind.

Ich strich ihm über das Haar: „Wenn Du es saast, glaube ich Dir. Doch Dein Vater hat mir geklagt, daß Du viel hinter die Schule gehst.“

„Die Schule ist so langweilig!“ erklärte er offenerzig.

Willst Du nichts lernen, Matteo? Was denkst Du denn einmal zu werden, Goldarbeiter wie Dein Vater?“

„Nein, Schauspieler!“

„Aber warum Schauspieler?“

„Der Babbo (Vater) hat mich einmal mitgenommen in's Theater, da habe ich Lust bekommen.“

„Doch, lieber Sohn, ein Schauspieler darf nicht unwissend sein, er muß sogar recht viel lernen.“

Er sah mich groß an: „Bei Ihnen würde ich gern lernen!“

Das überraschte mich: „Bei mir?“

„Sie sind mein Freund!“ sprach er mit dem Ernst eines Erwachsenen.

Auf das Ansinnen, sein Lehrer zu werden, war ich nicht vorbereitet; ich überlegte kurz. Man hat selten Gelegenheit zu einer echt n Wohlthat, hier sprang sie mir entgegen. „Gut“, sagte ich, „wenn Du von jetzt an fleißig Deine Schule besuchst, will ich Dir täglich eine Stunde außerdem geben. Wir werden sehen, ob Du aushalten wirst. Die Probe können wir gleich machen.“ Ich nahm eine italienische Grammatik und ließ ihn die leichtesten Sätze lesen. Es ging schlecht, und die fremde deutsche Druckschrift neben den bekannten Lettern zog ihn ab; ich sollte ihn Deutsch lehren, forderte er. Wollte ich sein Interesse rege erhalten, so mußte ich versuchen, die Anfangsgründe beider Sprachen mit einander zu verbinden. Nach einiger Zeit war ich herzlich müde, Matteo dagegen durchaus nicht, er verlangte mehr und mehr, aus e'ner Stunde wurden zwei.

Tags darauf ersaunte ich, wieviel mein Schüler von der ersten

Lektion im Gedächtniß behalten; er bewies eine ungewöhnliche Fassungskraft und sein Verntrieb ließ in der Folge nicht nach, sondern wuchs mit seinen Fortschritten. Nach etwa vierzehn Tagen stellte sich der Goldarbeiter ein, um mir zu sagen, er kenne seinen Jungen gar nicht wieder, Matteo habe sich seinem früheren Umgang gänzlich entfremdet und sitze beständig hinter einem Buch oder führe die Schreibfeder.

Im Sommer verließ ich Rom, der Herbst brachte mich zurück, beim Wiedersehen flog mir mein Bögling jubelnd um den Hals und ist nun auf's Neue mein täglicher Gast. Selbst Sonntags läßt er mir nicht Ruhe. Daß ich zum nächsten Frühling für immer aus Rom gehe, will er nicht glauben. Zunächst ist ein junger deutscher Altertumsforscher geneigt, an meine Stelle bei Matteo zu treten, sobald ich mich von ihm trenne. Die Sehnsucht, zur Bühne zu gehen, hält das Bürschchen fest. Möglicherweise liest man in einem Dezzennium von einem jungen italienischen Künstler, der sich mit Vornamen „Matteo“ nennt.

Kleine Chronik.

— Ein dunkles Ereigniß aus den fünfziger Jahren wird augenblicklich in den benachbarten Ortschaften Panthenau und Pristram (Mährl.-Schlesien) wieder lebhaft besprochen. Beim Sandaus-schachten auf der Pristramer Feldmark fanden leghin Arbeiter nur 1 1/2 Fuß unter der Erdoberfläche ein wohlerhaltenes menschliches Gerippe. Allgemein bringt man diesen Fund mit dem vor 40 Jahren erfolgten spurlosen Verschwinden eines 25jährigen Mädchens, der Tochter des Müllermeisters Schlotte in Ober-Panthenau, in Verbindung. Das Mädchen hatte damals auf Geheiß der Mutter in der Nähe der vom Dorf etwas entfernt gelegenen Mühle Gras geschnitten, als die Mutter kurze Zeit darauf die Tochter zum Frühstück rufen wollte, war diese verschwunden, während Grastuch und Sichel dalagen, und alle Nachforschungen nach der Tochter blieben erfolglos. Der Vater hat damals mehrfach Reisen gemacht, z. B. nach Wal-denburg und nach Breslau, wenn die Zeitungen von dem Auffinden des Leichnams einer weiblichen Person berichteten; immer vergebens. Die traurige Geschichte hatte später noch ein seltsames Nachspiel. Etwa sechs Jahre nach dem räthselhaften Verschinden des Mädchens kam eine Frauensperson in die Mühle, fiel dem Müller und seiner Frau mit den Worten um den Hals: „Ich bin ja Eure Tochter, kennt Ihr mich denn nicht mehr?“ Dabei erzählte sie von ihrer Verschleppung vor sechs Jahren, und wie sie seitdem an der böhmischen Grenze gedient, nun aber sich so mächtig nach den Eltern und Geschwistern gesehnt habe, daß sie zurückgekehrt sei. Auch zeigte sie sich so völlig vertraut mit den Familien- und Ortsverhältnissen, daß die Eltern ihre anfänglichen Zweifel an der Identität der Fremden mit ihrer verloren geglaubten Tochter aufgaben und die Schwindlerin Jahre lang als ihr Kind bei sich behalten haben. Im Dorf erhielt sich aber das Mißtrauen gegen die vorgebliche Tochter. Als die Fremde nach Verlauf von einigen Jahren das Ver-langen äußerte, die Herrschaften, bei denen sie während jener sechs Jahre gedient hatte, zu besuchen, fuhr der arglose Müller mit seiner vermeintlichen Tochter über Frankenst in und Camenz bis Reichenstein. An letzterem Ort verließ das Mädchen unter einem Vorwand den Wagen und verschwand spurlos im Abenddunkel. Der Müller wußte nun, daß er betrogen war. Falls nun die Annahme zutrifft, daß das aufgefunden Gerippe von der vor 40 Jahren verschundenen Tochter des Müllers Schlotte herrührt, so muß das Mädchen damals ermordet und die Leiche bis zum jetzigen, nur etwa tausend Schritt von der Mühle entfernten Fundort geschleppt und hier verscharrt worden sein. Dem Amtsverstand und durch diesen der Staatsanwaltschaft ist natürlich von dem unheimlichen Funde Anzeige erstattet worden.

Humoristisches.

— **Kasernenhofblüthen.** Offizier (zu einem Soldaten, der gähnt): „Einfähriger, stehen Sie doch nicht da, wie ein — Abgrund!“

Sergeant (im Winter zu einem vor Kälte zitternden Soldaten): „Müller, halten Sie sich ruhig! Sie jodeln ja ordentlich mit den Knien!“

— **Vor den Schranken.** Staatsanwalt: Durch den Hund des VERAUBTEN sind wir zuerst auf die Spur des THÄTERS gelenkt worden, und ich werde nunmehr an der Hand dieses Hundes nachweisen, daß der Angeklagte wirklich das Verbrechen begangen hat.